Die Schanze:
Galão-Strich oder Widerstandskiez?

Streifzug durch ein klammheimliches Klavierviertel

Gerd Siebecke

VSA

Gerd Siebecke
Die Schanze: Galão-Strich oder Widerstandskiez?

Gerd Siebecke, Mitarbeiter des VSA: Verlags, hat dort die Reihe »Städte zu Fuß« mit konzipiert und unter anderem zahlreiche Hamburg-Buchprojekte betreut. Er lebt seit 1997 in der Schanze.

Gerd Siebecke

Die Schanze: Galão-Strich oder Widerstandskiez?

Streifzug durch
ein klammheimliches Klavierviertel

2., aktualisierte Auflage

VSA: Verlag Hamburg

Auch die aktualisierte 2. Auflage ist kein Kneipen- oder Restaurantführer. Wenn welche oder Geschäfte erwähnt werden, so immer dann, wenn es über sie Geschichten zu erzählen gibt. Auch für die Tipps zum Ausklang gab es weder Freibier noch sonstige Vorteile.

Wer weitere Geschichten zu erzählen hat, schreibe gern an gerd.siebecke@t-online.de

Dank für Informationen, Fotos & Zuspruch an *Gesche M. Cordes* (Hamburg – www.geschecordes.de), *Artur Dieckhoff* (Hamburg), *Rüdiger Dohrendorf* (steg), *Claudia Falke* (Wasserturm-Ini), *Petra Frantzioch* (Berlin/Hamburg), *Tina Fritsche* (Centro Sociale), *Karin Guth* (Hamburg), *Christian Hannen* (Hamburg), *Sabine Höpermann* (Steinway & Sons Hamburg), *Michael Joho* (Geschichtswerkstatt St. Georg), *Ines Lasch* (Hamburg), *Beate Meyer* (Institut für die Geschichte der deutschen Juden), *Jens Meyer* (Kino 3001), *Martin Musiol* (ehemals Susannenstraße, jetzt Pinneberg), *Gunhild Ohl* (St. Pauli-Archiv), *Struan Robertson* (Hamburg), *Werner Skrentny* (Hamburg), *Christoph Speier* (Centro Sociale), *Michael Töteberg* (Rowohlt Verlag), *Yvonne Trübger* (Pianohaus Trübger), *Jens Wunderlich* (Hamburg – www.hamburg-bildarchiv.de), *Günter Zint* (Fahrendorf/Hamburg – www.panfoto.de) sowie an meine Kolleginnen *Marion Fisch* und *Maren Schlierkamp* für Lektorat & Korrektur.

Fotonachweise in Klammern hinter den Bildunterschriften; nicht alle Bildrechte konnten ermittelt werden, das Urheberrecht wird ausdrücklich anerkannt.

2. aktualisierte Auflage 2012
© VSA: Verlag Hamburg GmbH 2011, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Titelfoto: Gesche M. Cordes | Rückseite: www.hamburg-bildarchiv.de
Druck und Buchbindearbeiten: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach
ISBN 978-3-89965-538-4

Inhalt

16 Geschütze & ein Laufgraben 9
Ein Wasserturm wird verhökert 12
Fünf Bahnhöfe und Bauwagen verbinden 15
Straßenbahnen zum Schlachthof 20
Federn, Füller &
ein (noch) funkelnder Schanzenstern 23
Glücks-Imbisse ersetzen Gewürzketchup 29
Klaviere aus Liebe –
untergegangen mit der Titanic 32
Ossietzkys »Laterne« leuchtete nur einmal 38
Völkerschauen in der Volksschule
für Mädchen & Jungen 40
Durch Terrassen zu einem Centro als Kontrapunkt 44
Ein erstes Testbild & fehlender Wind 46

Hamburg ist braun-weiß-(rot):
die Europapokalsiegerbesieger 50

Unser! Areal 54
Tor auf, Tor zu: Altona & Hamburg 55
Der St. Pauli-Express geht im Schulterblatt ab 57
Hamburger Hof als Boarding-Haus des Westens? 59

Die Grünspans, die Salomons & die Ehrlichs:
Niemand & nichts wird vergessen 64

Lichtspiele, Literatur & leckere Sachen 67
Wüste Filmproduktion anstelle
Pianoforte-Mechanik 71
Eine Rote Flora auf den Schanz-Élysées 74
Arbeiterstraße zum sozialistischen Blumenladen 80
Schäferstündchen in der Schanze 86
»Ob die Leute das wohl sehen würden?« 88
Fußballgötter üben: Solidarität im Park 92
Die Schanze: ein kunterbuntes Klavierquartier 95
Zum Weiterlesen/Websites 100 | Tipps zum Ausklang 103

Ausgangspunkt: U-Bahn Sternschanze (U3) | Endpunkt: S-Bahn Sternschanze (S11, S21, S31); Dauer mit allen Stationen: mehr als vier Stunden. Da sich das kaum jemand zumuten wird, enthält die Karte Orientierungspunkte. So kann die Schanze auch in Teilstücken entdeckt werden.

Basis der Darstellung: Digitale Stadtkarte, vervielfältigt mit Zustimmung der Freien und Hansestadt Hamburg, Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung, www.geoinfo.hamburg.de, LGV L42 2011-300-218

Die »Schanze«, berühmt-berüchtigt aus Presse, Funk und Fernsehen als Krawall- und Latte-Macchiato-Viertel oder gar Galão-Strich, ist mittlerweile der behördlich anerkannte Hamburger Stadtteil Sternschanze. An öffentlichem Ansehen gewonnen, hat er doch zugleich dadurch ein wenig an Charme verloren. Vor dem 1. März 2008 pendelte man als SchanzenbewohnerIn beim Zug durch die Gemeinde zwischen Eimsbüttel, Altona und St. Pauli hin und her – entsprechende Ortsteilschilder wiesen den Weg und beeindruckten jeden Gast.

Auch die Schanze ist im Wandel, hier wie andernorts nicht immer zum Besten des Quartiers. »Gentrifizierung« lautet die neudeutsche Bezeichnung für Aufschickung, immer mehr Eigentumswohnungen und die Vertreibung einer Vielfalt von Kleingewerbetreibenden durch noch einen Szene-Friseur, noch einen Coffeeshop und noch eine Boutique für zahlungskräftiges Publikum, in der für ein Baby-T-Shirt schon mal 35 Euro abzuliefern sind.

Eine Folge dieser Entwicklung: Das kunterbunte Milieu von Alteingesessenen und zahlreichen lange hier ansässigen Geschäften, ausländischen MitbürgerInnen, Studierenden und einer politisch wachen und aktiven Stadtteilszene droht zu verschwinden. Nicht nur an den Wochenenden erobert mittlerweile die Party-Szene mit Bier- oder Champusflaschen das Viertel, die dann beim legendären und noch immer nichtkommerziellen Schanzenfest auch gern mal den Barrikadenbau übernimmt und die Flaschen auf die Polizisten wirft. Hinzu kommt der Szene-Tourismus: Nicht nur einmal bin ich gefragt worden, wo denn hier Michel und Reeperbahn seien.

Die im Titel des Buches aufgeworfene Frage »Galão-Strich oder Widerstandskiez?« mag ich nicht endgültig beantworten. Der Hamburger Journalist Christoph Twickel, Mit-Initiator des Manifests »Not in Our Name, Marke Hamburg« und einer der Akteure des Netzwerks »Recht auf

Die dänische Attacke im Jahr 1686: 300 Hamburger Soldaten, 60 »beratende« schwedische Offiziere und 1.200 Infanteristen aus Lüneburg-Celle verteidigen die Sternschanze. (VSA: Archiv)

Stadt«, hat die Widersprüchlichkeit so ausgedrückt: Auch in der Schanze haben vor allem Hausbesetzer und Bürgerinitiativen in den 1970er und 1980er Jahren letztlich das Viertel vor Zerstörung gerettet, das heute ein Musterbeispiel für Gentrifizierung ist. »Aber ich bin dagegen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Natürlich ist um die seit 1989 besetzte Rote Flora heute ein hippes Ausgeh- und Konsumviertel entstanden – und trotzdem und gerade deshalb ist es wichtig, dass es solche Orte gibt.«

Die Schanze hat noch immer Kiez-Charakter, ist nach wie vor ein widerständiges Quartier der Stadt und wird es hoffentlich noch lange bleiben. Das hat auch damit zu tun, dass ihre bewegte Geschichte überall Spuren hinterließ – wenn man sie denn zu lesen weiß. Einige davon will ich in diesem Streifzug vorstellen. Dass Pianinos & Flügel sich hier besonders wohl fühl(t)en, gehört zu den eher überraschenden Erkenntnissen.

Sternschanze, aufgenommen in den Jahren 1789 bis 1796 unter der Direktion des Majors Gustav Adolf von Varendorf durch Offiziere des Schleswigschen Infanterieregiments (VSA: Archiv)

16 Geschütze & ein Laufgraben

Der Stadtteil trägt seinen Namen nach einer noch heute begehbaren Erhebung. Im Jahr 1682 lässt Hamburg mit Blick auf bevorstehende kriegerische Auseinandersetzungen mit dem dänischen Königreich, das bereits in Altona beginnt, an der Stelle des Schanzenparks innerhalb von zwei Monaten eine sternförmige Befestigungsanlage als Verteidigungsvorposten aufschütten.

Schanzenpark 1

Jede Seite ist 70 Meter lang, die Schanze wird mit insgesamt 16 Geschützen bestückt und durch »Laufgraben« und »Durchschnitt« (die Straßennamen gibt es noch heute) für Kuriere und Nachschub mit dem durch Wallanlagen umringten Hamburg verbunden.

Es kommt 1686 tatsächlich zu einem Angriff des dänischen Königs Christian V. 300 Hamburger Soldaten, 60 »beratende« schwedische Offiziere und 1.200 Infanteristen des Herzogs von Lüneburg-Celle verteidigen die Sternschanze. Sie wird nicht eingenommen. Das Ganze endet mit einem Waffenstillstand, fordert gleichwohl mehr als 1.000 Menschenleben.

In den darauf folgenden Jahrzehnten wird die Befestigungsanlage, im damaligen Volksmund auch Rabenschanze genannt, nur noch als Übungsgelände genutzt und zu Beginn des 19. Jahrhunderts – auch weil sie den neuen Militärtechniken nicht mehr gewachsen ist – geschliffen. Es heißt, Napoleon habe sie 1813 wiederherstellen und dabei die Bauernhöfe Rosenhof, Grindelhof, weitere Bauernhöfe und andere 26 Gebäude an der Landstraße Bey dem Schulter Blat sowie das komplette Dorf Eimsbüttel abbrennen lassen, um freies Schussfeld zur Verteidigung der von den Franzosen besetzten »Ville de Hambourg« zu haben. Letzteres stimmt wohl, ob die Sternschanze aber wirklich wieder zur Befestigungsanlage ausgebaut und wann sie dann endgültig geschliffen wurde, konnte bislang nicht eindeutig ermittelt werden.

Der Hügel ist bis heute das Zentrum eines Parks und immer wieder Ort von Volksfesten und politischen Manifestationen. Am 18. Juli 1803 beobachten zahlreiche ZuschauerInnen den belgischen Erfinder, Physiker und Optiker Etienne-Gaspard Robertson bei seinem »ersten Ballonaufstieg zu wissenschaftlichen Zwecken«. Seine Montgolfière erreicht eine Höhe von 6.500 Metern, wie er selbst behauptet – in anderen Quellen ist gar von 9.000 Metern die Rede. Und im Revolutionsjahr 1848 sollen an einem Sonntag mehr als 10.000 Menschen dem Aufruf einer Demokratischen Partei zu einer ersten politischen Großveranstaltung im Schanzenpark gefolgt sein. Hier ist allerdings Skepsis angebracht, sowohl hinsichtlich der Anzahl als auch des Trägers eines revolutionären Enthusiasmus: Eine »Demokratische Partei« konnte in den Annalen der 1848er-Revolution für das Gebiet der Hansestadt nicht ermittelt werden.

E.-G. Robertson

Richtig ist, dass auch an Hamburg die 1848er-Ereignisse nicht vorbeigingen und das Alltagsleben politisiert wurde. Während anderswo gegen monarchistische, absolutistische und aristokratische Strukturen revoltiert wird, hat man es

Pfeffersäcke können alles mit Geld aufwiegen, selbst die gewünschte Neutralität in der Franzosenzeit; zeitgenössische Karikatur. (VSA: Archiv)

in Hamburg vor allem mit den Pfeffersäcken zu tun. Die von ihnen geprägten Institutionen sind jedoch keineswegs frei von undemokratischen Strukturen, haben ihre verlässliche Basis in »Vermögen, Bekanntschaft, Credit«, wie es in einer zeitgenössischen Publikation heißt. Insofern ist es folgerichtig, dass in Hamburg die Revolutionäre – überwiegend Juristen, Kaufleute, Lehrer und ein paar Journalisten und Literaten – ebenfalls zum Establishment gehören.

Es würde zu weit führen darzulegen, wie »umsichtig« der Hamburger Senat schon damals agiert, um nichts wirklich verändern zu müssen – so setzt er erstmal eine Reformdeputation ein, die sich dadurch auszeichnete, dass sie »tagte und tagte und tagte«. Nach zahllosen Auseinandersetzungen, in denen es sicherlich auch zu Großkundgebungen im Schanzenpark gekommen ist, und nach »vielen Hin und Her und endlosen Debatten« muss er schließlich 1860 einer neuen Verfassung zustimmen. Diese soll die bis dato vorherrschende Verquickung von Kirche und Staat beseitigen, Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleisten und den BürgerInnen mehr politische Rechte einräu-

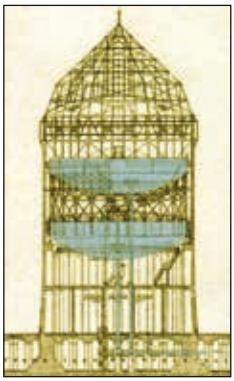
men. Die aus 192 Abgeordneten zusammengesetzte Bürgerschaft allerdings besteht zu 50% aus Kaufleuten, zu 31% aus Juristen, Ärzten, Apothekern und Lehrern sowie zu 19% aus Kleinhändlern und Handwerksmeistern. Die »niederen Bevölkerungsschichten«, die bereits zu jener Zeit die Mehrheit der Hamburger Bevölkerung ausmachten, sind nicht vertreten und dürfen auch nicht wählen.

Das ist heute anders, allerdings machen rund 150 Jahre später, am 20. Februar 2011, gerade mal 2.092 stimmberechtigte BewohnerInnen (von insgesamt 5.063, das entspricht weniger als 43%) des Stadtteils Sternschanze bei der Wahl zur Hamburgischen Bürgerschaft von ihrem Stimmrecht Gebrauch. Sie verteilen ihre Stimmen wie folgt (in Klammern die Ergebnisse aus dem Jahr 2008):

SPD	37,9%	(40,7%)
GAL/Grüne	24,9%	(24,9%)
DIE LINKE	19,8%	(16,2%)
Piraten	5,5%	(0,4%)
CDU	4,1%	(13,3%)
FPD	2,8%	(1,9%)

Ein Wasserturm wird verhökert

Im Jahr 1864 wird auf dem Sternschanzen-Hügel ein »Reservoir für die Wasserkunst«, das heißt ein größerer Wasserbehälter errichtet, in den Jahren 1907-1910 dann der 57,5 Meter hohe Wasserturm gebaut. Den ausgeschriebenen Wettbewerb gewinnt der bei den Hamburger Wasserwerken (HWW) angestellte Architekt Wilhelm Schwarz, der seinen Entwurf nach der Hauptfigur eines 1901 erschienenen Romans des völkischen Schriftstellers und späteren Antisemiten und Hitler-Unterstützers Gustav Frenssen (1863-1945) »Jörn Uhl« benennt und damit ein »Wahrzeichen« setzen will: »bodenverhaftet, norddeutsch, wehrhaft«. Unterstrichen wird das durch die Verwendung von Backstein, den das zuständige Ingenieurwesen der Ham-



Alles harmonisch? Wasserturmpanorama 2010 (Gerd Siebecke)

burger Baudeputation damals allerdings ausdrücklich vorschreibt. Bis 1956 bleibt der Wasserturm in Betrieb und steht ab 1960 endgültig leer.

1990 verhökern ihn die Hamburger Wasserwerke zu einem eher symbolischen Preis an eine Investorengruppe, die alles Mögliche darin errichten will, ihn aber fast verfallen lässt. Später übernimmt ihn die Patrizia-Betreibergesellschaft und lässt ihn – trotz entsprechender Auflagen – nicht gerade denkmalgerecht, wenn man sich das Dach und die Fenster genauer anschaut, renovieren. Die Szene im Viertel protestiert zwar heftig – die über zweijährigen Bauarbeiten können nur unter permanentem Polizeischutz ausgeführt werden –, doch Teile davon werden mit einer »Wasserturm-Schweigemillion« ruhig gestellt, die allerdings nicht allen Initiativen zugute kommt. Seit 2007 betreibt die schweizerische Unternehmensgruppe Mövenpick darin ein Hotel, von der Suite im verglasten Turmdach ist für über 1.000 Euro pro Nacht ein Blick über den gesamten Schanzenpark zu haben.

Schanzenpark 2

Ganz so »harmonisch«, wie das gern beschwichtigend berichtet wird, laufen die Proteste für einige der Aktivis-

»Kein Hotel im Wasserturm!«: Claudia Falke (Ines Lasch)

tInnen dann doch nicht ab. Nach der Eröffnung des Hotels geraten die GegnerInnen des Vier-Sterne-Hotels, die sich nicht ruhigstellen lassen wollen, ins Visier der Polizei und des Mövenpick-Sicherheitsdienstes. Eine besonders repressive Anwendung des neuen Hamburger Polizeigesetzes von 2005 gibt Staatsschutz und Polizei mehr oder weniger freie Hand, massiv gegen diejenigen vorzugehen, deren Widerstand nicht nachlässt. »Besonders auf dem Kieker hatten sie Claudia Falke, die den Park als Anwohnerin für Besuche mit ihren beiden Kindern, Bekannten und ihren zwei Hunden nutzte. Teilweise verfolgten sie 15 Polizisten in kurzem Abstand«, berichtet die taz am 5.12.2010. Schon vor der Eröffnung des Hotels war die Kinderkrankenschwester massiv verfolgt worden: »Claudia Falke bekam ... mehr als 70 polizeiliche Platzverweise mit teils abstrusen Begründungen, viele Male wurde sie ›in Gewahrsam‹ genommen und dabei erheblich verletzt: Mehrfach lädierte Handgelenke, eine übel gezerrte Schulter und eine schlimme Platzwunde an der Lippe sind das Resultat schwerer Körperverletzungen durch Polizeibeamte, die Claudia Falke während privater Spaziergänge im Schanzenpark, jenseits politischer Aktionen, erlitt und die teilweise notärztlich behandelt werden mussten«, schreibt Ines Lasch im Mai 2008

in der alternativen Kiez-Zeitung »schanze|20357«. Wegen sieben mutmaßlicher Widerstandshandlungen und Beleidigungen gegen Polizisten und Security-Angestellte wird Claudia Falke angeklagt, im Dezember 2010 stellt das Gericht auf Antrag der Anklagebehörde nach nur einem Verhandlungstag überraschend das Verfahren wegen »Geringfügigkeit« ein. Ein Grund: Das Oberlandesgericht Hamburg hatte im Februar 2010 endgültig entschieden, dass in keinem der angeklagten Fälle »jemals der Tatbestand ›Hausfriedensbruch‹ erfüllt wurde. Bereits das Landgericht Hamburg hatte zutreffenderweise festgestellt, dass die den Turm umgebende Grünfläche kein befriedetes Besitztum darstelle, sondern von der Gesamtgestaltung eher zum Betreten des Grundstücks einlade! Die Betreiber haben das Urteil zum Anlass genommen, eine geringfügige Veränderung der Heckenbepflanzung vorzunehmen.« (Claudia Falke in ihrer Prozesserklärung)

Unter anderem die Aktivitäten des Freien Netzwerks zum Erhalt des Schanzenparks (Wasserturm-Ini), zu dem Claudia Falke gehört, sorgen bislang dafür, dass die De facto-Privatisierung des Parks nicht realisiert werden kann. Dennoch versuchen die Hotelbetreiber durch die Veranlassung von Ausweiskontrollen, Einflussnahme auf die Schanzenspiele oder auf das Open-Air-Kino im Sommer das Parkleben zu beeinflussen. Auch wenn sie das Sonnen vor dem Wasserturm oder das winterliche Rodeln bislang nicht einschränken können, ist die freie Nutzung des Parks noch immer bedroht. Und die öffentliche Hand in Gestalt der Polizei greift immer mal wieder ein, um die Interessen eines Privatunternehmens durchzusetzen...

Fünf Bahnhöfe und Bauwagen verbinden

Von großer Bedeutung für die Entwicklung des Stadtteils ist die 1858 beschlossene Errichtung einer zweigleisigen Verbindungsbahn zwischen Hamburg und dem damals dänischen (später preußischen) Altona, die 1866 den regelmäßigen Personen- und Güterverkehr zwischen beiden

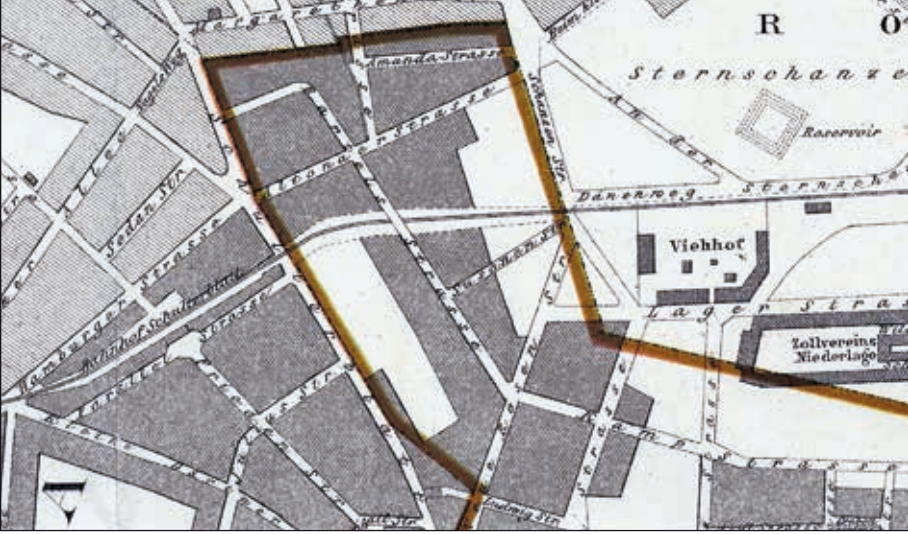
Städten aufnimmt. Die Verbindungsbahn soll die Lücke zwischen dem Endbahnhof der Berliner Bahn in Hamburg und dem Endbahnhof der Kieler Bahn in Altona schließen, sodass ein durchgehender Bahnbetrieb zwischen Berlin und Kiel möglich wird.

Die Bahngleise liegen auf gleicher Höhe wie der noch kaum entwickelte Straßenverkehr, an großen Straßen regeln Bahnwärter fahnenschwingend den Verkehr an den Bahnübergängen. Insgesamt fünf Bahnhöfe (Altona, Schulterblatt, Sternschanze, Dammtor und Klostertor) befinden sich an der ca. sieben Kilometer langen Strecke, für die man damals insgesamt 30 Minuten benötigt – heute ist die Distanz zum Hauptbahnhof, der den Klostertorbahnhof ersetzt hat, in acht Minuten zu bewältigen.

Zu den fünf Stationen der Verbindungsbahn gehört auch der 1865 eröffnete Bahnhof Schulterblatt, der auf Straßenniveau zwischen der damaligen Parallelstraße (heute Eifflerstraße) und der Hamburger Straße (heute Altonaer Straße) liegt, aber bereits 1893 durch den Bahnhof Holstenstraße ersetzt wird. Nördlich des ehemaligen Bahnhofsgeländes öffnet heute von Frühsommer bis Spätherbst der Central Park seine Holztüren, von dem seine Betreiber behaupten, er sei ein »Naherholungsgebiet im besten Wortsinn, ein Raum für unaufgeregte Menschen und gute Drinks«. Direkt daneben, auf dem ehemaligen Brammer-Gelände, ist seit Juli 2012 die Hamburger Bauwagengruppe Zomia zu Hause.

Die Gruppe verwirklicht seit dem Sommer 2010 ihre Vorstellungen von alternativen und kulturellen Lebensformen. Nach einer Odyssee durch Harburg und Wilhelmsburg sowie politischen Querelen (es wurde gar der Kampfmittelräumdienst bemüht) ist sie jetzt am Rand der Schanze angekommen.

Mit der Entwicklung der Industrialisierung und in deren Gefolge der Ausweitung des Güterverkehrs erweisen sich die Straßenübergänge als hinderlich, die Verbindungsbahn erhält vier statt bisher zwei Gleise und bekommt eine Hochlage auf einem aufgeschütteten Damm. Bereits im Jahr



Karte aus dem Jahr 1880, auf der der Bahnhof Schulterblatt und ganz rechts der alte Sternschanzenbahnhof eingezeichnet sind (VSA: Archiv)

1908 wird eine elektrisch betriebene Vorortbahnstrecke eröffnet, der Vorläufer der Hamburger S-Bahn, die die Gleisanlagen der Verbindungsbahn mitnutzt. Frau L. aus dem Schulterblatt berichtet: »Wir sind viel mit den früheren Vorortbahnen gefahren, die aussahen wie uralte Eisenbahnen, nur dass sie keine Lokomotiven vorne hatten, weil sie elektrifiziert waren, wie abgeschnitten. Die hatten so Griffe, jedes Abteil hatte seine eigenen Türen nach draußen, und im Abteil haben wir uns dann fix vor die Tür gestellt, damit keiner mehr reinkam ... Das hat 15 Pfennige gekostet«. (Projektgruppe 1982: 95)

Im Zuge der Erneuerung des Bahnverkehrs wird auch der alte Sternschanzenbahnhof, dessen Gebäude noch an der Wendekehre der Straße Sternschanze zu sehen ist, durch eine großzügige Hallenkonstruktion ersetzt, die in den Jahren 1899 bis 1904 an der Ecke Schanzenstraße/Sternschanze entsteht. Noch einmal Frau L.: »Der sah ja früher wie der Dammtorbahnhof aus, aber der war immer dreckig gewesen, mit den ganzen Scheiben drin. Die kleinen Scheiben können sie doch nicht dauernd putzen.« (Ebenda: 96) Das Gebäude übersteht die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg leicht beschädigt. Bis

Sternschanze 1 3

Das Gebäude des ehemaligen Sternschanzenbahnhofs (VSA: Archiv) ist heute noch zu entdecken ...

zum Jahr 1962 halten an der Sternschanze noch Fernzüge. Was die Kriegszerstörungen nicht schaffen, bewerkstelligen die Behörden: Die Metall-Glaskonstruktion wird im Februar/März 1975 trotz erheblicher »Gegenmeinungen« vor allem aus Kreisen von Denkmalschützern abgerissen. Die Bundesbahn argumentiert, der laufende Unterhalt eines einfachen Bahnsteigdachs sei wesentlich billiger als der Erhalt der Stahl-Glashalle von 1903. Außerdem sei ein »Jugendstilbahnhof« – gemeint ist der Dammtor-Bahnhof, mit dem es das Gesamtensemble in der Tat aufnehmen kann – völlig ausreichend. Ein Teil des alten Bahnhofsgebäudes bleibt erhalten, in ihn hinein kommt im Sommer 2009 eine Minifiliale von McDonald's, die zu Beginn Burger und Pommes nur mit massiver Polizeipräsenz unter die Leute bringen kann.

S-Bahnhof Sternschanze 4

Ort von Kundgebungen ist die Bahnhofsanlage häufig: Die kurdischen MitbürgerInnen feiern auf dem Bahnhofsvorplatz und im Schanzenpark ihr Neujahrsfest Newroz bei offenem Feuer und kurdischen Tänzen und nahezu jede Demonstration im Stadtteil endet hier.

... die verglaste Hallenkonstruktion (VSA: Archiv) hingegen, die es durchaus mit dem Dammtorbahnhof aufnehmen konnte, wurde 1975/76 abgerissen.

Zu trauriger Berühmtheit kommt das Bahngelände, auf dem lange auch Vieh für den nahe gelegenen Schlachthof und für die Fahrgeschäfte für den Dom auf dem Heiligengeistfeld verladen werden, im Jahr 1980. Eine Demonstration von 15.000 Menschen gegen den Auftritt des CDU/CSU-Kanzlerkandidaten Franz Josef Strauß in den Messehallen endet mit einer Abschlusskundgebung am Bahnhof Sternschanze. Nach der Auflösung der Demo gibt es Auseinandersetzungen mit der Polizei, bei der Tränengasgranaten und Hubschrauber zum Einsatz kommen. Als die panikartig über die Gleise geflüchteten Demonstranten auf den Bahnsteig zurückkehren, erfasst ein S-Bahn-Zug den 16-jährigen Tischlerlehrling Olaf Ritzmann, der am 29. August 1980 seinen Verletzungen erliegt. Das Ermittlungsverfahren gegen die Leitung des Polizeieinsatzes wegen fahrlässiger Tötung wird seitens der Staatsanwaltschaft nach einigen Monaten eingestellt.

Auf dem ehemaligen Gelände des Güterbahnhofs an der Rückseite des heutigen S-Bahnhofs Sternschanze lässt der Bund im Jahr 2005 ein – wie es im schönen Beamten-

Chinesisch heißt – »Dienstgebäude des Eisenbahn-Bundesamtes, Außenstelle Hamburg/Schwerin, Standort Hamburg« errichten (Architekten: Gruppe MDK Köln). Es soll Assoziationen an einen modernen ICE-Wagen wecken und durch die aufgeständerte Bauweise den Blick vom Bahnhof auf die renovierten Gebäude des ehemaligen Viehmarkts ermöglichen. Das gelingt, dafür behindert es seitdem den freien Blick auf Michel und Dom-Feuerwerk vom Balkon des Autors.

Straßenbahnen zum Schlachthof

Die Schanze entwickelt sich als Teil von St. Pauli-Nord Ende des 19. Jahrhunderts zu Hamburgs wichtigstem Standort der Fleischproduktion. Bereits 1799 gibt es einen Ochsenmarkt am Schulterblatt, seit 1826 existiert auf dem 1841 so getauften Neuen Pferdemarkt ein ebensolcher und in den 1860er Jahren wird das Heiligengeistfeld zum zentralen Handelsplatz für Rindviecher und Schafe. 1867 schließlich kommt der Viehhof für Schweine und Kälber am Bahnhof Sternschanze hinzu.

Mitten in dieses Areal hinein wird von 1887 bis 1892 zwischen dem Viehmarkt auf dem Heiligengeistfeld und dem Viehhof mit Gleisanschluss an der Sternschanze der »Central-Schlachthof« gebaut. Seine Kapazität ist auf die Schlachtung von 50.000 Ochsen, 6.000 Kälbern, 8.000 Schafen und 150.000 Schweinen jährlich ausgelegt. 1913 wird die Rinderschlachthalle eingeweiht, zusätzliche Erweiterungsbauten entstehen. Anfang der 1930er Jahre wird der Schlachthof zum ersten Mal modernisiert – es entstehen Kühlhallen und ein Gefrierhaus – und in den 1950er Jahren dann eine Fleisch-Großmarkthalle und ein Kühlhaus errichtet. Seit 1996 wird hier allerdings nicht mehr geschlachtet, jetzt ist das abgesperrte Gelände nur noch Fleischgroßmarkt. Der ehemals landeseigene Betrieb »Vieh- und Fleischzentrum Hamburg« wird privatisiert und agiert heute als »Fleisch Großmarkt Hamburg GmbH« (FHG). In seiner Präsentation stellt das Unternehmen heraus, dass mehr als 200 Betriebe mit

Lagerstraße 5

Aus dem Schlachthof wird der Fleischgroßmarkt. (Gerd Siebecke)

mehr als 3.000 Mitarbeitern dort ansässig sind – von Produzenten von Fleisch- und Wurstwaren über Händler für Häute, Felle und Knochen bis hin zu Veterinärdiensten, Banken und Gastronomie. Nicht erwähnt wird, dass der Großmarkt das Viertel inzwischen vor allem durch massiven LKW-Verkehr belastet.

Zu dem, was heute noch bzw. wieder zu sehen ist, gehört der bereits erwähnte Viehhof für Schweine und Kälber hinter dem Sternschanzenbahnhof, dessen Gebäude instand gesetzt werden und als »Schanzenhöfe« neue Mieter suchen. Ein Musik-Kindergarten (Vorbild ist eine vom israelischen Dirigenten Daniel Barenboim 2005 in Berlin gegründete Einrichtung) und eine Kaffee-Rösterei sind bereits eingezogen. Im Jahr 2012 wird die gläserne Ratsherrn Braumanufaktur eröffnet und gewährt dem Publikum einen Blick hinter die Kulissen des Brauprozesses der Hamburger Traditions-Marke, zugleich informiert eine Ausstellung über hiesige Brauereigeschichte. Im ersten Gebäude, das fertiggestellt wurde, hat Starkoch Tim Mälzer bereits im Juli 2009 »Die Bullerei« eröffnet. Die Viehbezeichnung stimmt zwar nicht ganz – aber an sich ist es keine schlechte Idee, den renovierten Viehhof auch auf diese Weise zu nutzen. Sie lockt aller-

Von Altona via Reeperbahn durchs Schulterblatt & wieder zurück (VSA: Archiv)

dings Abend für Abend zusätzliche Gäste ins Viertel. Einen Platz im Restaurant auf Verdacht zu ergattern, ist so gut wie aussichtslos.

Im und um den Schlachthof herum arbeiten viele Menschen, sie müssen ebenso zur Arbeit kommen und danach wieder nach Hause wie die Beschäftigten der anderen Unternehmen in der Schanze. Bereits im Jahr 1881 wird eine Pferdebus- von einer Pferdebahnlinie abgelöst, die ab Neuer Pferdemarkt dann auch durch die Neue Rosenstraße, wie der Teil der Schanzenstraße bis zum Sternschanzenbahnhof bis zum Jahr 1899 heißt, und die Bartelsstraße fährt. 1883 muss der Betrieb sogar auf einen 7-Minuten-Takt verdichtet werden. Allerdings sind die Straßen in der Hamburger Innenstadt so eng, dass nur dank eines technischen Kniffs ein Fahrbetrieb möglich ist: Die Pferdebahnen haben anstelle von vier Rädern deren fünf und werden nur mittels dieses Leitrads auf den Schienen gehalten. Dort wo kein Gleis verlegt werden kann, hebt der Wagenlenker das Leitrad an und fährt auf dem Straßenpflaster weiter. Ab 1895/96 werden die Pferde sukzessive durch den Strom ersetzt, die »Elektrische« hält auch

in Hamburg Einzug. Die Straßenbahnen werden von der »Hamburg-Altonaer Centralbahn-Gesellschaft« betrieben, deren Linien am 1. Januar 1923 von der »Hamburger Hochbahn AG« übernommen werden.

Ende der 1920er Jahre verkehren durch die Schanzenstraße, durch das Schulterblatt und andere Straßen des Viertels insgesamt zehn Straßenbahn-Linien – unter anderem die Linie 29, der so genannte Altonaer Ring vom Bahnhof Altona via Reeperbahn, Schulterblatt zurück zum Bahnhof Altona. Seit 1977 fahren in Hamburg keine Straßenbahnen mehr, der Einsatz einer schienengebundenen modernen Stadtbahn ist zwar sicherlich sinnvoll, zugleich in der Bevölkerung und im Rathaus heftig umstritten. Der 2011 gewählte Erste Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) lässt noch vor seiner ersten Regierungserklärung verlauten, dass er die Stadtbahn für nicht finanzierbar hält – eine Trassenführung durch die Schanze ist in den bislang diskutierten Plänen eh nicht vorgesehen.

Fahrschein vor 1914, nicht ganz fehlerfrei

Federn, Füller & ein (noch) funkelnder Schanzenstern

Schanzenstraße 77 6

Dort wo die Schanzenstraße eine Biegung macht, werden von 1910 bis 1989 – ein Blick auf das Logo am Haus verrät es – Füllfederhalter produziert. 1906 beschließen der Hamburger Bankier Alfred Nehemias und der Berliner Ingenieur August Eberstein mit der Herstellung von Füllfederhaltern Geld zu verdienen. Später übernimmt unter anderen der Hamburger Schreibwarenhändler Claus-Johannes Voss die »Simplo Filler Pen Co.«. Um den Namen Montblanc ranken sich Mythen: Es soll eine Anlehnung an die Zeitschrift »Simplizissimus« geben, anderen Mutmaßungen zufolge kommt 1909 der Name Montblanc hinzu, nachdem während eines Kartenspiels ein Vergleich zwischen dem Füller als Gipfel der Schreibkultur und dem Mont Blanc als majestätischem Alpengipfel angestellt wird.

Frauen fertigen Füller in der Bartelsstraße. (VSA: Archiv)

Die Firma dominiert mit ihren verschiedenen Produktionsstätten das Quartier zwischen Sternschanzenbahnhof und Schulterblatt. »Morgens bei Betriebsbeginn und zu Feierabend strömten die Frauen, es waren ja nur wenige Männer unter den bis zu 1.000 Beschäftigten, durch die Straßen. Zur Mittagszeit färbte sich das Straßenbild blau durch die vielen Montblanc-Kittel.« (Martin Musiol 2000b: 50) Klaus Voss, der inzwischen verstorbene Sohn von Claus-Johannes Voss, ergänzt: »Wir fingen 1906 in der Caffamacherreihe auf zwei Etagen an. 1912 hatten wir die Gelegenheit, im Schanzenviertel, in der Bartelsstraße 12 bis 16, Räumlichkeiten zu mieten und zogen um ... Nachdem wir einzelne Etagen (dort) und in der Schanzenstraße 75 anmieten und die Gebäude des Industriepalasts zwischen Bartelsstraße und Schanzenstraße beziehen konnten, war die Montblanc-Simplo hier als beherrschendes Unternehmen anzusehen.« (ebenda)

Im Ersten Weltkrieg steuert der Füllerhersteller dem rückläufigen Exportgeschäft mit patriotischen Produkten gegen: Die Firma bringt einen Federhalter auf den Markt,

der die Form einer Gewehrpatrone hat und dessen Kappenspitze in schwarz-weiß-rot eingefärbt wird. Der Montblanc-Chronist Kurt Grobecker notiert: »Das Schreibgerät war sehr handlich und eignete sich zum Versand in kleinen Feldpostpäckchen. Die Montblanc-›Patrone‹ wurde zum beliebtesten Geschenk für Frontsoldaten. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, das Unternehmen wirtschaftlich über die Kriegsjahre zu bringen.« (Grobecker 1989: 27)

In Sachen Marketing ist man immer wieder im wahrsten Sinne des Wortes federführend: In frühen Werbeanzeigen wird herausgestellt, dass der Füller natürlich nicht kleckst und »weiße Westen« unbefleckt bleiben, im Jahr 1925 lässt man sich von Joachim Ringelnatz auf Briefpapier des berühmten Hamburger Hotels Esplanade eine sich nur schlecht reimende Widmung dichten: »Mir ist um mein Gepäck nicht bang. | Ich trage, was ich besitze, | Novellen, Gedichte und Witze, | Im Füllfederhalter Montblanc.« Mit Füllern bestückte Autokolonnen werden durch die Straßen gefahren, später hält man die Verkaufs-Repräsentanten des Hauses an, vor allem die hochpreisigen Produkte unter die Leute zu bringen: »Grundprinzip sollte immer sein, zuerst den teuersten Montblanc, und erst wenn dieser zu teuer sein sollte, billigere Montblancs anzubieten.«

Da das Unternehmen während der Nazi-Zeit auch in die Rüstungsproduktion involviert ist, erwägen die Alliierten nach Kriegsende die Demontage der Fabrikationsanlagen. Den aus Großbritannien angereisten Experten zeigt die Firmenleitung vor allem die am gründlichsten von den Bomben zerstörten Werksteile. Die Experten durchschauen den Trick ebenso wie Vertreter des US State Departement, die an der exportstarken Marke interessiert sind und Montblanc auf die Liste der Firmen setzen, die konfisziert werden sollen. Die Demontage-Pläne werden fallen gelassen, man produziert bereits im Oktober 1946 »monatlich 7.500 Füller, 2.500 Füllstifte und 7.000 Liter Tinte«, und liefert vor allem an die britische Militärverwaltung.

Im Jahr 1981 – das Unternehmen wird 1977 von der britischen Dunhill-Holding übernommen und gehört heute zum Schweizer Luxusgüterkonzern Richemont – werden insgesamt 800.000 Füllhalter produziert. 1989 verlässt das Unternehmen die Schanze und zieht mit seinen Produktionsanlagen ins »Montblanc World Headquarter« an den Hamburger Stadtrand in Eidelstedt.

Seitdem ist in dem denkmalgeschützten Montblanc-Haus die Volkshochschule zu Hause, in anderen Gebäuden das Off-Kino »3001« und das alternative Übernachtungshaus mit Gaststätte »Schanzenstern«. Diese erreichen wir durch die zwischen Schanzen- und Bartelsstraße hindurchführende Passage – ein für die Schanze insgesamt charakteristischer Durchgang.

Als erstes treffen wir auf das 3001-Kino, das seit Mai 1991 mit einer mutigen Programmwahl den Hamburger Kinogeschmack mitprägt. Hier kommen kleinere Filme in Erstaufführung auf die Leinwand, aber auch das alljährlich stattfindende Festival des Lateinamerikanischen Films. Das stadtteilnahe Konzept umreißt Jens Meyer, einer der Mitbetreiber des Kinos, schon 1999: »Viele Besucher nehmen die Filme auch zum Anlass, Kollegen und Freunde zu treffen. Das wichtigste Potenzial, das wir als

Gemischter VSA: Chor auf der Bühne des »Schanzenstern« beim Absingen revolutionärer Lieder am 1. Juli 2006 (VSA: Archiv)

kleines Kino haben, ist, dass man den Kontakt zum Besucher behält ... Bei uns gibt es keine Massenabfertigung, bei der die Karten von Aushilfen abgerissen werden.« Das Konzept trägt bis heute.

Ebenfalls seit 1991 existiert ein Hof weiter der »Schanzenstern«, ein Hotel mit elf Einzel- und Doppelzimmern mit Etagenduschen, acht Mehrbettzimmern mit Dusche und mehreren rollstuhlfreundlich ausgestatteten Gasträumen. Die Preise der in der 4., 5. und 6. Etage gelegenen Zimmer, aus denen sogar der Hafen in den Blick gerät, sind dem gewünschten sozial-ökologischen Klientel entsprechend günstig. Morgens wird ein Frühstücksbuffet in der dazugehörigen Gaststätte serviert, deren Küche überwiegend Produkte aus kontrolliert-biologischem Anbau verwendet.

Bartelsstr. 12 **7**

Sobald die Temperaturen es zulassen, dient der Hof als vom Straßenlärm abgeschirmter Biergarten bzw. Gartencafé. In diesem feiert das Team des VSA: Verlags im Jahr 2006 den Übergang der ersten Mitarbeiterin in den Unruhestand: Die komplette Belegschaft steht im Beisein zahlreicher befreundeter Zeugen singend auf der Bühne und

verabschiedet Fahnen schwingend die Kollegin mit einer umgedichteten Version des italienischen Arbeiterliedes »Bandiera Rossa«. Solche Aktivitäten sind inzwischen passé, die Bühne ist verschwunden und die Sonntagnachmittage im Biergarten finden mittlerweile nur noch im Schatten der neu entstandenen Eigentumswohnungen auf dem damals noch unbebauten Nachbargrundstück statt.

Die traute Gemeinsamkeit von Lernen, Kultur und Kneipe im Montblanc-Komplex ist insgesamt in Frage gestellt: Bereits Ende 2006 von der Stadt an die Frankfurter Deutsche Immobilien Chancen-Gruppe (DIC) verkauft, gehört er nun der »Schanze 75 GmbH« am Mittelweg. In einem Flugblatt, mit dem zu einer stadtweiten Demonstration am 13.6.2009 aufgerufen wird, informieren AnwohnerInnen über den damaligen Stand: »Die Mieterinnen ... – kleine Gewerbebetriebe und soziale Einrichtungen – haben aktuell saftige Mieterhöhungen von 35% am Hals. Die neue Besitzerin ... schickte VertreterInnen der Inhaber Jensen und Stephan mit schleimigen Bemerkungen wie ›Wir finden das ja alles so toll hier, aber wir sind auch Kaufleute‹ – hanseatischer Dünkel gepaart mit anbiedernder Schanzigkeit soll ordinäre Profitgier legitimieren. Einige Betriebe können Mieten in dieser Größenordnung ohnehin nicht mehr bezahlen und denken ans Aufhören. Andere beißen die Zähne zusammen und stimmen zu.« Wie das Ganze ausgehen wird, darf sich jeder selbst ausmalen: Gentrifizierung à la Schanze ...

In der Bartelsstraße wird gekämpft ... (Gerd Siebecke)

Glücks-Imbisse ersetzen Gewürzketchup

Wir verlassen den Durchgang, gehen die Bartelsstraße ein paar Meter nach rechts und stoßen auf einen Asia-Imbiss. Dieser war Anfang der 1990er Jahre die Keimzelle des »Bok«-Imperiums, das inzwischen reichlich Ableger in der Schanze und anderswo in Hamburg hat. Gegründet wurde die Kette von Kae-Soon Lee, einer gebürtigen Koreanerin, die 1971 nach Deutschland gekommen war, um als Krankenschwester im Krankenhaus St. Georg zu arbeiten. Sie hatte bereits im Bahnhofsviertel ein Restaurant eröffnet, in dem sie im Anschluss an ihre Dienste asiatische Küche anbot. Die verwitwete Alleinerziehende holt zur Unterstützung ihre drei Töchter und einen Sohn nach Deutschland, dennoch muss das Restaurant Konkurs anmelden. Ende der 1980er Jahre eröffnet sie in der Schanze einen Laden mit asiatischen Lebensmitteln, in dem die Familie auch selbst gemachte Spezialitäten anbietet. Dies weckt den Wunsch nach mehr: Als ihr 1990 in der Bartelsstraße eine ehemalige Currywurstbude angeboten wird, greift Kae-Soon Lee zu. Es entsteht der erste »Bok«-Imbiss (das koreanische Wort für Glück), wenig später das erste Restaurant in der Susannenstraße, dem bald weitere folgen. Im Jahr 2000 gerät das »Bok«-Imperium ins Visier der Kriminalpolizei: Mitglieder der Familie sollen gezielt illegale Arbeitskräfte nach Deutschland geschleust und in den Restaurants beschäftigt haben, eine Razzia befördert

Bartelsstr. 28 8

... und beim Schanzenfest 2007 gefeiert. (Martin Musiol)

zudem größere Bargeldbeträge ans Licht, deren Herkunft unklar ist. Geschadet hat weder dies noch spätere Hygienekontrollen in den Küchen der Kette. Ob »Mama Bok« von den Machenschaften des Familienclans wusste, werden wir nicht mehr erfahren. Sie stirbt im April 2010 74-jährig und wird auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt. Keine drei Tage später eröffnet der inzwischen siebente »Bok«-Laden in Hamburg.

Auf dem Weg in die andere Richtung finden wir in der Bartelsstraße, die nach dem Hamburger Senator und späteren Bürgermeister Dr. Johann Heinrich Bartels (1761-1850) benannt ist, unter der Hausnummer 21 den »Schanzenblitz«, einen Copy-Shop, der zudem Lesestoff aus dem Kiez bereit hält, immer die aktuellsten Flugblätter im Aushang hat und eher seltene St. Pauli-Devotionalien (z.B. Christbaumkugeln und Handschuhe mit dem Totenkopf-Logo) feilbietet. Direkt daneben ist die »Souperia«, auf selbst gemachte Suppen aller Art spezialisiert, die sich nicht nur im Kiez so großer Beliebtheit erfreuen, dass es das Kollektiv auch ins Reiseblatt der ehrwürdigen FAZ geschafft hat: »Das Angebot auf der Speisekarte wechselt mit den Jahreszeiten und der Verfügbarkeit der frischen Zutaten. Auch Kundenideen werden aufgegriffen«, notiert die Zeitung am 23.12.2009. Letzteres kann bestätigt werden: Seit kurzem besteht die Möglichkeit, die Lieblingssuppen für alle Lebenslagen in Dosen auf Vorrat zu Hause einzulagern.

Bartelsstr. 21

Wir stehen an der Ecke Bartels-/Kamp-/Schanzenstraße, der Blick nach links fällt auf Neubauten, deren Entstehung Mitte der 1990er Jahre von heftigsten Kämpfen begleitet wird. Die Hamburger Ausgabe der taz berichtet am 3. Mai 1995: »Zu heftigen Straßenschlachten zwischen der Polizei und der autonomen Häuserkampfszene kam es vorgestern Nacht in der Schanzenstraße. Nach offiziellen Angaben wurden 15 Polizisten leicht verletzt. Auf der Gegenseite gab es Verletzte durch den Einsatz von Hochdruckwasserwerfern. Festgenommen wurde niemand. In den frühen Mor-

Aus der Kampstraße wurde 1994 die Kampfstraße. (Günter Zint)

genstunden des 2. Mai endete der Großeinsatz mit der Räumung der besetzten Wohnungen in der Kampstraße 6. Die Hausbesetzeraktion in dem seit fünf Jahren leer stehenden Lauekomplex hatte am Nachmittag des 1. Mai begonnen. Innerhalb kurzer Zeit errichteten Sympathisanten Sperren, kippten Bauwagen und Betonmischer um und türmten mit T-Trägern meterhohe Barrikaden auf.«

Kampstr. 6 9

Bei dem Laue-Komplex handelt es sich um die ehemalige Produktionsstätte der Gewürzfabrik Hermann Laue (Markenname HE-LA). Am 3. Januar 1919 erteilt die Hamburger »Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe« der Firma die »Erlaubnis zum Handel mit ganzen und gemahlenen Gewürzen, Gewürzsalzen, Därmen gesalzen, Därmen trocken, Gelatine, Konservierungssalzen und sonstigen für das Schlachtergewerbe in Frage kommenden Waren für das Reichsgebiet«. 1928 wird das Geschäft Laues in die Kampstraße 22 in direkte Nähe zum Schlachthof verlegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg spezialisiert sich das Unternehmen auf die Einführung von Gewürzmischungen und stellt ab

1960 Portionspäckchen zum Salzen, Süßen und Würzen her. Abnehmer sind vor allem internationale Fluggesellschaften, zunächst die Lufthansa, später wird das Programm auf die Gastronomie ausgedehnt. Im Jahr 1963 beginnt man mit der Herstellung eines speziellen Ketchup-Programms in den Sorten Curry scharf, Schaschlik und Tomate (»Gewürzketchup«). Die Schanze wird zu klein für das inzwischen international agierende Unternehmen, 1989 wird in Ahrensburg eine neue Produktionsstätte eröffnet.

Der Lauekomplex steht lange Zeit ungenutzt leer, als ein Investor das Areal erwirbt, steht das Viertel Kopf, die Häuser werden erbittert umkämpft. Was folgt, ist ein Kompromiss: Ein Teil der Altbauten wird mit öffentlichen Mitteln saniert und preisgebunden vermietet. Auf dem ehemaligen Fabrikgelände entsteht ein neues Wohnquartier mit 340 Wohnungen – darunter Sozialwohnungen sowie Läden und Gewerbeflächen.

Klaviere aus Liebe – untergegangen mit der Titanic

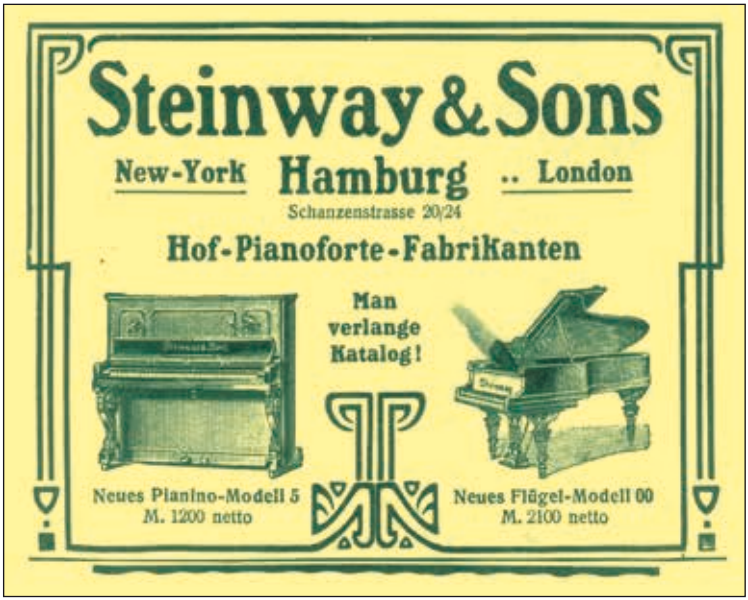
Versprochen war Aufklärung, warum die Schanze ein klammheimliches Klavierviertel ist, ein Hort der Produktion, Reparatur und des Verkaufs von Flügeln & Pianos. Eine erste Spur finden wir in dem Gebäude auf dem Hinterhof der Schanzenstraße 34-36. Das restaurierte Gebäude, heute das Geschäft des Möbel- und Accessoirehauses »Wohngeschwister«, ist der erste Hamburger Standort der berühmten Firma Steinway & Sons.

Schanzenstr. 34-36 ⑩

Gegründet wird sie von Henry E. Steinway, der am 15. Februar 1797 als Heinrich Engelhard Steinweg in Wolfshagen im Harz das Licht der Welt erblickt. Schon früh Waise, bläst der 18-Jährige 1815 das Horn zum Angriff gegen Napoleon in Waterloo, bevor er eine Lehre als Orgelbauer in Goslar beginnt. Ihn faszinieren alte Musikinstrumente, er baut für die geliebte Juliane als Hochzeitsgeschenk sein erstes Klavier, denen weitere folgen. In der Werkstatt – die Söhne des Paares sind bereits ab dem fünften Lebensjahr zur Mithilfe angehalten – entstehen zehn bis zwölf Instru-

mente pro Jahr. Der älteste Sohn Karl muss in Folge der 1848er Revolution das Land verlassen und geht nach New York. Dort findet er ein »Eldorado für Tasteninstrumente« vor, wie er an den Vater schreibt, der sogleich Feuer fängt. Mitte 1850 wandert die Familie nach New York aus (nur Sohn Theodor bleibt vorerst zurück), man nimmt den amerikanisierten Namen an und gründet im März 1853 Steinway & Sons. Wenige entbehrungsreiche Jahre später ist Henry am Ziel seiner Träume: Er baut die besten Pianos der Welt. Im Februar 1871 stirbt der Firmengründer kurz vor seinem 74. Geburtstag. Die Söhne Theodor, William und Albert (Karl und Henry junior waren bereits 1867 gestorben) übernehmen die Leitung des Hauses. William gilt als Marketing-Genie, während Theodor die technischen Entwicklungen befördert. Er ist es auch, der nach Deutschland zurückkehrt und dort 1880 die Hamburger Dependance eröffnet.

Henry E. Steinway



Pianino und Flügel: Man verlange den Katalog! (Archiv Steinway & Sons)

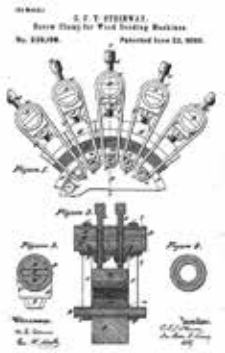
Produktionsstätte Schanzenstraße (links) Ecke Ludwigstraße (rechts)
(Archiv Steinway & Sons)

In einer ehemaligen Fabrik für Nähmaschinen in der Schanzenstraße soll der Bedarf für den europäischen Kontinent abgedeckt werden, die Brüder sehen dafür im Hamburger Freihafen einen deutlichen Wettbewerbsvorteil. In New York und Hamburg produziert man nahezu die gleichen Flügel. Unterschiede bestehen in der Klangkultur, der Gehäuseoptik und der Lackierung. Unter den großen Pianisten der Welt gibt es unterschiedliche Präferenzen, Wladimir Horowitz bespielt lieber einen Steinway aus New York, während Arthur Rubinstein der Hamburger Variante den Vorzug gibt. Von 1923 bis 1928 wird am Rondenbarg in Bahrenfeld eine neue Fabrik errichtet, in der Schanzenstraße verbleibt die Verwaltung. 1943 wird das Kontorgebäude von Bomben getroffen und vollständig zerstört, auch die Produktionsstätten in Bahrenfeld sind schwer beschädigt. Die Fertigung von Instrumenten wird in Hamburg erst 1948 wieder aufgenommen.

Das Produktionsgelände der ersten Steinway-Fabrik umfasst einen großen Teil des Geländes zwischen Schanzen-, Ludwig-, Kamp- und Sternstraße. Ein Christian Amrhein be-

Ab 1928 werden im Schanzenviertel Klaviere und Flügel nur noch verwaltet. (Archiv Steinway & Sons)

schreibt auf der Internetseite des Deutschen »Titanic-Vereins« die damalige Situation: »Die Pianofabrik von Steinway & Sons ist eine Stätte emsiger Betriebsamkeit. Aus den unzähligen Fenstern des riesigen Backsteingebäudes, das zusammen mit den weitläufigen Holzlagerplätzen, Sägewerken und Gießereien den größten Teil der Schanzenstraße einnimmt, dringen die unterschiedlichsten, von reger Arbeit zeugenden Geräusche.«



1880 erhielt Steinways das Rimbiege-Patent für Maschinen zum Formen von Holz.

Der Charakter der Produktion hat sich auch mehr als 100 Jahre später kaum geändert: »In einer luftdurchlässigen Halle hinter der Fabrik liegen edle Hölzer fein säuberlich aufgeschichtet, wo sie zwei Jahre lang trocknen müssen. Ein weiteres Jahr braucht es, um in aufwändiger Handarbeit einen Flügel herzustellen. Bis zu 20 Schichten Hartholz werden anfangs verleimt, in einen Pressbock gespannt und so zum charakteristischen Gehäuse gebogen. Später kommen Stimmstock,

Resonanzboden, Steg und Verstrebungen dazu. In den Produktionshallen geht es zu wie in einer Präzisionsschreinerei; kein Wunder, gemahnt das rohe Instrument vorerst an ein exquisites Möbelstück ... Eine bis zu 150 kg schwere Gussplatte wird über den Resonanzboden gelegt, sie wird Saitenzugkräfte von 20 t aushalten müssen. Aus über 7.000 Einzelteilen baut ein Mitarbeiter in tagelanger Arbeit die Mechanik zusammen, tariert sie aus und passt sie millimetergenau in das Instrument ein. Der Flügel wird lackiert und mit Saiten bespannt. Und zum Schluss folgt der vielleicht wichtigste Arbeitsschritt, die Intonation.«

Dass die Neue Zürcher Zeitung am 23.10.2010 Finanzinvestoren detailliert über das an der New Yorker Börse notierte Unternehmen (laut Selbstauskunft der »profitabelste Hersteller akustischer Musikinstrumente auf der Welt«, das gängigste Modell kostet knapp 80.000 Euro), informiert, leuchtet ein. Aber warum »Titanic-Verein«? Laut dem Bericht auf deren Internetseite sind fünf B-Flügel und drei Klaviere des Modells K aus der Schanze mit dem Luxusliner im April des Jahres 1912 im Nordatlantik untergegangen. Nach Auskunft von Steinway & Sons Hamburg trifft dies zu, auch wenn man wegen der im Krieg vernichteten Archiv-Unterlagen Modellbezeichnung und Anzahl nicht genau bestätigen mag. In das Gebäude auf dem Hinterhof zieht – nachdem Steinway weggezogen war – die bereits erwähnte Firma Montblanc ein und lässt Tinte für ihre Füller herstellen.

Der Pferdekopf über dem Eingang zum Hof des älteren Gebäudes ein Haus weiter weist nicht etwa auf eine Pferdeschlachterei hin. Das läge nahe, denn hier verkauft die Familie Jürges, die den Begehrlichkeiten diverser Neubau-Investoren bislang erfolgreich widerstanden hat, noch immer Fleischereimaschinen. Heute gehören Pütt & Pann für Hobbyköche und das preisgünstige Schärfen stumpfer Kochmesser zum Angebot. Die Familie, im Viertel nur »Messer-Jürges« genannt, ist fest in der Schanze verwurzelt, 1919 gründe-

Hier soll Napoleon sein Pferd angebunden haben. (Gerd Siebecke)

ten Vorfahren hier die erste Scherenschleiferei. Friedrich Jürges junior berichtet, dass früher an dieser Stelle eine Station existierte, an der man Kutscher und Pferde wechselte, Reparaturen durchführte und Hufe neu beschlug. Im Hinterhof sind noch die Ringe zu sehen, an denen die Pferde festgemacht wurden.

Schanzenstr. 32

Die Fassade des letzten verbliebenen Reliktes der Gartenhaus-Epoche in der Sternschanze (errichtet cirka 1840) um die Ecke in der Ludwigstraße 11, inzwischen grau angestrichen, ist mit Hufeisen bestückt. Nach Ansicht von Herrn Jürges ebenfalls ein Relikt aus längst vergangener Zeit: Napoleon Bonaparte höchstselbst habe sein Pferd dort festgebunden ... Ob das früher als Pferdestall genutzte Gebäude, das in der Geschichte viele Veränderungen überstanden haben wird, die Gentrifizierung à la Schanze überlebt, steht in den Sternen: Immobilienspekulanten haben auch dieses Grundstück fest im Visier.

Ludwigstr. 11

Ossietzkys »Laterne« leuchtete nur einmal

Schanzenstr. 41a ⓫

Im Hinterhof Schanzenstraße 41a auf der gegenüber liegenden Straßenseite finden wir bunt bemalte Hinterhof-Terrassen. Diese werden in den späten 1980er Jahren besetzt, der heruntergekommene Komplex wird vom Hauseigentümer 1987 an die Besetzer verkauft. Hier existiert von 1919 bis 1924 der von Carl Thinius gegründete pazifistische Pfadweiser-Verlag. Er besteht aus vier Räumen und beschäftigt fünf Angestellte. In ihm erscheinen Werke aus dem Umfeld des Deutschen Monistenbundes bzw. der Nachkriegs-Friedensbewegung. Die Geschäfte gehen schlecht. Der spätere Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky, der von März bis September 1919 als Lektor im Verlag arbeitet, erhält ein Gehalt zwischen 10 und 20 Mark die Woche. Möglicherweise ist es dieses kärgliche Einkommen, das ihn bewegt, sich eine Zigarette rauchend auf dem Verlagsstuhl niederzulassen

Revolution auf dem Schoß: Carl von Ossietzky 1919 (Archiv Michael Joho)

und demonstrativ eine Zeitung mit der Überschrift »Revolution« in die Kamera zu halten. Hier plant er die Herausgabe seiner ersten Zeitschrift »Die Laterne« und lässt dafür einen Umschlag von H.D. Leipheimer entwerfen. Das Projekt muss wegen Geldmangels wieder aufgegeben werden. Ossietzky gibt im Juni 1919 vier Aufsätze unter dem Titel »Der Anmarsch der neuen Reformation« als Nummer 2 der »Flugschriften des deutschen Monistenbundes« heraus und verfasst als Lektor ein Vorwort zu dem Antikriegsbuch »Das Irrenhaus« von Wilhelm Lamzus. Beide Buchprojekte werden keine Verkaufserfolge. Neben Büchern verlegt der Pfadweiser-Verlag eine Sammlung revolutionärer und freisinniger Blätter und Flugschriften (»Zukunft«, »Universum«, »Ziegelbrenner«, »Das neue Deutschland«).

Wenige Schritte weiter, in der Schanzenstraße 25, werden in der Taverna Plaka, nicht nur reichliche Portionen und am Schluss Ouzo serviert, sondern das Plaka ist auch ein

Schanzenstraße: Der Weg geht Richtung Bahnhof. (www.hamburg-bildarchiv.de)

Als das Plaka noch »großbürgerlich« war. (Archiv Günter Zint)

traditioneller Treffpunkt der alternativen Szene im Viertel: Hier werden Sitzungen abgehalten und hier wird nicht nur anlässlich von Siegen des FC St. Pauli heftig gefeiert. Ob das Plaka oder das Olympische Feuer im Schulterblatt den Titel zweitältester Grieche Hamburgs tragen darf, ist umstritten, verbrieft ist, dass in dem Lokal von 1941 bis 1961 die fünf weiblichen Geschwister Brassati in Spitzenzeiten 200 bis 300 Portionen von »Großem Bürgerlichem Mittagstisch« (so der damalige Name) ausgegeben haben.

Völkerschauen in der Volksschule für Mädchen & Jungen

Neuer Pferdemarkt ⑫

Hinter der Fassade des Hauses Neuer Pferdemarkt 13 betreibt der Fischhändler Carl Hagenbeck, dessen erster Tierhandel mit gefangenen Robben und Seehunden am Spielbudenplatz auf St. Pauli zu eng geworden war, seit 1874 seinen ersten kleinen »Thierpark«.

Helmuth Hildebrandt, von 1945 bis 1960 Schulleiter der um die Ecke gelegenen »Schule Ludwigstraße«, beschreibt das Treiben dort: »Wer in dieses ›Tierparadies‹ wollte, klingelte an dem nüchternen Wohnhaus am Neuen Pferdemarkt. Hagenbecks Köksch öffnete, kassierte fünf Groschen Entrée und ließ den Gast durch die Drehtür treten.

Giraffen & Antilopen, »nach der Natur gezeichnet« (St. Pauli Archiv)

Kinder, die kein Geld hatten, guckten durch die Astlöcher der Planke an der Augustenpassage und waren glücklich, wenn sie das Hinterteil eines Zebras oder eine Eisbärenkiste sahen. Ganz aufregende Tage für die damalige Jugend unseres Stadtteils brachten die am Güterbahnhof Sternschanze ankommenden Tiertransporte. An der Viehrampe wurde ausgeladen, und dann trotteten Elefanten, Giraffen, Antilopen, Zebras die Sternschanze entlang. Wie wurden die Anwohner der Sternstraße und der Augustenpassage beneidet, die alles, was in den Tierpark kam, sehen und sogar in ihn hineinsehen konnten!«

Im Jahr 1875 gibt es hier die erste Völkerschau, mit der Hagenbeck großen Erfolg und zugleich zweifelhaften Ruhm wegen der Zurschaustellung von Kannibalen, Hottentotten, Eskimos, Somali-Negern, Sioux-Indianern und anderen »Wilden« erwerben sollte. Am Anfang steht ein Zufall: Die Lappen-Familie aus Grönland, die den Transport von Rentieren in die Schanze begleitet, die ungewohnten Tiere pflegt und versorgt, zieht so viele Gaffer an, dass daraus gleich Zusatzumsatz generiert wird. Ein Chronist notiert: »Es wurden nicht etwa regelrechte Vorstellungen gegeben ..., aber dieses ungezwungene Treiben, das Melken der Rentiere, ihr Einfangen mit der Wurfschlinge und das

Hier lag das Geld noch auf der Straße ... (VSA: Archiv)

Familienleben mit dem Stillen ihrer Sprösslinge durch die Lappländerfrauen ... hatte offenbar für das Publikum einen großen Reiz, wozu natürlich vor allem beitrug, dass alles im Freien vor sich ging, ... so dass es dadurch an Wahrheit um so mehr gewann.« Carl Hagenbeck bemerkt am Abend der ersten sonntäglichen Zurschaustellung, das »Geld liegt doch noch auf der Straße«.

Plakat von Adolph Friedländer für eine Lappen-Völkerschau bei Carl Hagenbeck 1893/94

Kein Wunder, dass das Gelände mit immerhin 6.200 Quadratmetern schnell wieder zu klein wird; Hagenbeck zieht 1907 in ein 14 Hektar großes Areal an den heutigen Standort Stellingen des inzwischen weltberühmten Hamburger Zoos, der noch immer, wenn auch mit beträchtlicher staatlicher Unterstützung, in Privathand ist.

Bereits im Jahr 1903 erwirbt der Staat zwei Drittel des Hagenbeck-Areals und lässt zwischen Ludwigstraße und Augustenpassage eine Volksschule für Knaben und eine Volksschule für Mädchen errichten, was an den beiden

Den Löwenbrunnen aus dem Schatten holen! (Gerd Siebecke)

Eingängen in der Ludwigstraße noch heute zu lesen ist. Im Hof der Schule weht heute die Totenkopfflagge über der Fahne des FC St. Pauli, der steinerne Löwenbrunnen, der an die Zeit des Tierparks erinnert, führt ein Schattendasein, verschwindet im Sommer hinter Sträuchern. Ihn wieder zugänglich zu machen und mit einer kritischen Geschichte von Hagenbeck zu verbinden, würde sicherlich lohnen.

Ludwigstr. 7/9

Lohnenswert wäre auch, einen anderen Aspekt der Schulgeschichte zu thematisieren: den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Nachdem am 25. April 1933 das »Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen« eine erste Handhabe gegen jüdische Schüler bot, ist im Protokoll einer Lehrerkonferenz der Schule Ludwigstraße vermerkt: »Betr. Schülerurlaub hat der Schulrat nichts dagegen, wenn der Schulleiter Schüler längere Zeit beurlaubt, Prüfung der Familienverhältnisse« (Musiol 2000c: 47). Ende 1938 müssen die jüdischen Schüler sämtliche Schulen verlassen. Diese »Schulabgänge« sind in den Akten der »Schule an der Ludwigstraße« nicht dokumen-

Ein etwas anderer Blick in die Beckstraße (Gesche M. Cordes)

tiert. Die Akten sind zum Kriegsende nachweislich gesäubert worden. Und auch später wurde offenkundig mit ihnen nicht pfleglich umgegangen. Hier besteht gründlicher Nachholbedarf.

Durch Terrassen zu einem Centro als Kontrapunkt

Wir nehmen den »Durchgang« Beckstraße und kommen zu einem Teil des ehemaligen Schlachthofgeländes. Die

Beckstraße

Straße wird 1869 von der Sternstraße aus als privater Stichweg in das Blockinnere der Bebauung angelegt und 1898 zum Neuen Pferdemarkt verlängert, weist insofern zwar den typischen Querschnitt einer Terrasse auf – der Hamburger Variante von »Mietskasernen mit tiefen Hinterhöfen von 9 m Breite«, wie sie der spätere Hamburger Stadtbaumeister Fritz Schumacher 1919 bezeichnet (Schumacher 1919: 10) –, hat aber, weil die Einmündungen nicht mehr überbaut werden dürfen, den Charakter einer Durchgangsstraße. Die Häuser beiderseits der Straße werden 1898/99 errichtet. Ein an der Nummer 9 noch immer sichtbarer Schlüssel signalisiert möglicherweise, dass schlachthofnah auch Handwerker ansässig sind.

Das »Centro« als Rückzugsort in der umstrukturierten Stadt (Tina Fritsche)

An der Sternstraße treffen wir linkerhand auf einen Neubau – Hupf B genannt, weil hier ehemals Schlachter ihre Pferde und Zieh-Hunde in einem »*Hu*nde- und *Pf*erdeausspannstall« parkten –, in dem die Buchhandlung cohen+dobernigg ihr Ladenlokal hat. Sie präsentiert Literatur für »alle Aspekte des kulturellen Lebens«, veranstaltet regelmäßig Lesungen und Buchpräsentationen, gelegentlich wird hier das NDR-Bücherjournal aufgezeichnet.

In der restaurierten Rinderschlachthalle, in der vor ein paar Jahren an der Decke noch die Schienen zu sehen waren, in denen die Rinderhälften transportiert wurden, sind jetzt das Knust, ein Live-Club mit Rock- und Pop-Konzerten, sowie die Galerie der Schlumper untergebracht. Bei den Schlumpern sind seit 1984 »schwer« Begabte mit unterschiedlichen Behinderungen künstlerisch tätig.

Gegenüber, in dem niedrigen Backsteinbau mit dem Türmchen in der Sternstraße 2, ist das Centro Sociale zu Hause, ein »Kontrapunkt zur Gentrifizierung als Widerborst zu und Rückzugsort in der zunehmend umstrukturierten Stadt« (Christoph Speier). Es stellt den Versuch dar, »einen Kristallisationspunkt autonomen

Sternstr. 2 13

und sozialen Verhaltens in der Bevölkerung« der anliegenden Viertel zu finden. Die Initiative geht im Mai 2008 von Menschen aus der Schanze aus. Mittlerweile sind fast 300 AnwohnerInnen in der »Sozialgenossenschaft St. Pauli Nord und rundrum eG« engagiert, die sich auch als Interessenvertretung im Viertel versteht. Neue Mitglieder sind erwünscht, ein Genossenschaftsanteil kostet 100 Euro. Selbst organisierte Fortbildungen, politische Initiativen und Diskussionen, Konzerte, Ausstellungen von KünstlerInnen, Lesungen, Seminare, aber auch Familienfeiern und Kindergeburtstage finden hier statt. Unter anderem eine Fahrradselbsthilfe, Zaubern mit Salvatore, attac-Arbeitsgruppen, die Rote Hilfe, Theatergruppen und das »Recht auf Stadt«-Netzwerk nutzen die Räume. Die benachbarte Kneipe »Feldstern« wird von einem Kollektiv betrieben und ist dem Genossenschaftsprojekt eng verbunden. Wer mitmachen, Veranstaltungsräume in Anspruch nehmen oder einfach nur spenden will, findet unter www.centrosociale.de alle wichtigen Informationen. Das Centro Sociale ist ein Haus für Alle, Rechtsextremismus, Sexismus, Rassismus und Homophobie finden selbstverständlich keinen Platz.

Ein erstes Testbild & fehlender Wind

Feldstraße 14

Wir sind an der Feldstraße angelangt, von links nach rechts geraten eine massive Bunkeranlage, der Eingang des U-Bahnhofs Feldstraße, die Flutlichtmasten des Millerntorstadions, im Hintergrund ein ockerfarbenes Bürogebäude und rechts das ehemalige Real-Markt-Gelände in den Blick. Vor uns liegt das Heiligengeistfeld, das zwar nicht zur Schanze im engeren Sinne gehört, aber für den Kiez und das benachbarte Karo-Viertel eine wichtige Rolle spielt. Seinen Namen trägt die große freie Fläche nach einem Klosterkrankenhaus (»Hospital zum Heiligen Geist«), zu dessen Ländereien das damalige Weideland gehörte. Heute dient sie vor allem als Veranstaltungsort von Hamburgs fünfter Jahreszeit: Im Frühling, Sommer und Winter

Der Hamburger Kessel am 8.6.1986 auf dem Heiligengeistfeld (dpa)

ist Dom, mehr als 260 Schausteller bieten Fahrgeschäfte, Schießbuden und andere Attraktionen feil.

Auch als Ort politischer Kundgebungen ist das Heiligengeistfeld in die Geschichte eingegangen: Die erste Massenversammlung der 1918er-»Revolution« in Hamburg findet hier statt und am 12. Juni 1986 demonstrieren mehr als 50.000 Menschen gegen den ersten »Hamburger Kessel«. Die Polizei kesselt am 8. Juni mindestens 400 Anti-AKW-GegnerInnen – Tschernobyl war kein Vierteljahr her und in Brokdorf war eine geplante Demonstration verboten worden – unter »menschenunwürdigen Bedingungen ... über Stunden ein« (Hoffmann u.a. 1986: 5).

Das riesige graue Gebäude zur Linken ist mit fünf Stockwerken, 48 Meter Höhe, einer Wandstärke von 3,5 und einer Deckenstärke von 5 Metern einer der größten Bunker, den die Nazis im Zweiten Weltkrieg errichten. Eine Sprengung nach dem Krieg – so wird gemunkelt – hätte die halbe Innenstadt bedroht, stattdessen wird er im Kalten Krieg als Luftschutzbunker reaktiviert, 1990 für rd. 1,6 Millionen DM verkauft und zu einem Medienzentrum umgestaltet. In ihm befinden sich neben einem Musikmarkt Kunst-, Musik- und

Designschulen sowie im 4. Stock der Musikclub Uebel & Gefährlich. Sein Pendant an der Stelle des ockerfarbigen Gebäudes am anderen Endes des Heiligengeistfeldes, der »Leitturm des Flakbunker IV« genannten Komplexes dagegen wird 1974 in 14 Monaten abgerissen. »Er war für die Geschichte des bundesdeutschen Fernsehens von Bedeutung: Von hier wurde am 12. Juli 1950 das erste Testbild ausgestrahlt, dort ging noch im selben Jahr der Nordwestdeutsche Rundfunk (NWDR)« (Skrentny 2009: 165) mit einem Vorläufer der Tagesschau auf Sendung.

Etwa dort, wo heute der Eingang des U-Bahnhofs Feldstraße ist, steht auf dem Heiligengeistfeld bis zum Jahr 1939 eine Windmühle. Eine erste Konzession für den Betrieb an dieser Stelle datiert aus dem Jahr 1755. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts klagt der damalige Pächter, Müller Bong, über die sich im Gefolge der industriellen Revolution entwickelnde Konkurrenz: »Durch die Anlegung der neuen Dampfmühle des Herrn Meyer in dieser Vorstadt ist mir ein grosser Theil meiner übrigen Kunden abhold geworden, vorzüglich aus dem Grunde, weil ich nicht zur bestimmten Zeit bedienen konnte, da ich als Windmüller alleine von den Elementen abhänge, und mit dem besten Willen nicht mahlen kann, wenn der Wind zur Treibung meiner Mühlen fehlt.« (Groenewold/Ohl 1990: 37) Nachdem die Wind-

Ohne Wind beim besten Willen kein Mahlen! (St. Pauli-Archiv)

mühlen nach 1842 wieder deutlich mehr Aufträge erhalten (sämtliche Wasser-Mühlen der Stadt waren beim Großen Brand zerstört worden), macht erneut ein Pächter 1865 mangelnden Wind für die schlechten Geschäfte verantwortlich, diesmal verursacht dadurch, »dass einige der dort errichteten neuen Häuser so hoch sind, dass sie der Windmühle aus den betreffenden Richtungen den benöthigten Wind entziehen« (ebd.) und meldet kurz darauf Konkurs an. Vor diesem Hintergrund grenzt es an ein kleines Wunder, dass sich die Windräder noch bis 1939 drehen.

Im Millerntor-Stadion trägt der FC St. Pauli seine Heimspiele aus. Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg werden erste Ascheplätze auf dem Heiligengeistfeld eingerichtet, auf denen auch Vereine des Arbeitersportkartells spielen, 1925 folgt der erste Rasenplatz. Von 1933 bis 1935 entsteht das erste Stadion des Klubs, dessen Bau unter anderem mit einer Erhöhung der Eintrittspreise von 65 auf 85 Pfennige finanziert wird. 1945 ist der Platz vollständig zerstört, bereits im Juni 1946 beginnen die Vereinsmitglieder aus Kriegsschutt ein neues Stadion an der Ecke Glacischaussee/Budapester Straße – die bis zum Ungarn-Aufstand 1956 in Erinnerung an den ermordeten KPD-Führer Ernst-Thälmann-Straße heißt – zu errichten. Am 17. November 1946 wird das Stadion mit einem Eröffnungsspiel gegen den FC Schalke 04 eingeweiht: Braun-Weiß gewinnt 1:0 gegen Königsblau. Später zieht das Stadion an die jetzige Stelle und wird nach allen Umbauten knapp 30.000 Plätze haben. Von 1970 bis 1997 trägt das Millerntor-Stadion nach einem ehemaligen Vereinspräsidenten den Namen »Wilhelm-Koch-Stadion«. Die inzwischen auch politisch wachsameren Mitglieder machen die Umbenennung wieder rückgängig, weil der Namensgeber NSDAP-Mitglied war. Und sie beschließen auf der Jahreshauptversammlung 2007, dass der Name »Millerntor-Stadion« nicht zu Zwecken des Sponsorings verkauft, erweitert oder verändert werden darf.

Millerntor-Stadion 15

Hamburg ist braun-weiß-(rot): die Europapokalsiegerbesieger

Der FC St. Pauli, dessen Fußballmannschaft in den eher seltenen Farben braun-weiß aufläuft, feiert im Jahr 2010 sein hundertjähriges Bestehen. »Der Stern des Klubs ... ging dabei erst nach Kriegsende auf: Mit ein Grund war die Schlachterei von Karl Miller, einem Spieler-Vater, in der Neustadt, deren Produkte selbst den Dresdner und späteren Bundestrainer Helmut Schön überzeugten, für die St. Paulianer aufzulaufen. ›Wunderelf‹ hieß das damalige FC-Team, doch blieb man ewiger Zweiter hinter dem HSV.« (Skrentny 2009: 165f.)

Seit Mitte der 1980er Jahre entwickelt sich eine starke Fan-Szene, die mit ihren Aktivitäten nicht nur zum positiven Image des »etwas anderen Fußballklubs« beiträgt, sondern auch das kulturelle Umfeld des Vereins bis in die Schanze hinein prägt. Es ist dieser Fan-Szene gelungen, ein eindeutig antirassistisches und progressives Selbstverständnis zu verankern. Nicht immer zur Freude langjähriger St. Pauli-

Fans wie des ehemaligen Bundesfinanz- und Verteidigungsministers Hans Apel. Ein Idol dieser Jahre ist Volker Ippig, der bereits vor dem Spiel mit geballter Faust die Fan-Parade abnimmt und von diesen mit »Volker, hör die Signale« begrüßt wird. »Ippig ist gewiss der ungewöhnlichste Torhüter im deutschen Profi-Fußball, und nicht nur, weil er bisweilen mit dem Fahrrad zum Millerntor kommt. Er hat ... ein halbes Jahr lang an einem Entwicklungshilfeprojekt in Nicaragua mitgearbeitet, ... schreibt mitunter Kolumnen für die ›taz‹, und gewohnt hat er eine Zeitlang ... in der Hafenstraße«, schreibt der Spiegel im Oktober 1988.

Originelle Ideen haben die Fans noch immer, die dem Klub selbst dann die Treue halten, wenn eine unfähige Vereinsführung ihn an den Rand des Ruins bringt. Die »Retter«-T-Shirts mit der Aufschrift »Weltpokalsiegerbesieger« (spielt darauf an, dass man am 6.2.2002 als Tabellenletzter Bayern München mit 2:1 besiegte, die wenige Wochen zuvor den Weltpokal erobert hatten) wurden mehr als 140.000 mal verkauft. Selbst in Drittligazeiten strömen sie zu Tausenden ins Stadion, treten lautstark gegen Ras-

sismus und Fremdenfeindlichkeit auf. Und sie achten darauf, dass der zugestandenermaßen schwierige Spagat zwischen Kommerz & Kult den Charakter des Kiez-Klubs nicht zu sehr verändert.

Erster massiver Protest wird laut, als man 2008 einen »Millerntaler«, mit dem Bier- und Getränkekonsumenten im Stadion abgezockt werden sollen, einführen will. Der damalige Präsident Corny Littmann belegt die Fans, die dies strikt ablehnen und sich auch durchsetzen können, mit dem Attribut »Sozialromantiker«. Als die Vereinsführung auf der neu gebauten Haupttribüne nicht nur VIP-Logen zulässt, sondern auch eine von ihnen an eine Striptease-Bar verhökert, die dort Frauen an Stangen tanzen lässt, platzt den »Sozialromantikern« im Dezember 2010 erneut der Kragen. Seitdem ist Hamburg nicht mehr nur braun-weiß, sondern das Stadion am Millerntor – und bei Auswärtsspielen der St. Pauli-Block – auch rot (rückwärts buchstabiert = Tor). Zusätzlich zum weißen Totenkopf auf schwarzem Grund weht nun der Jolly Rouge als »Symbol einer kritischen, kreativen und lautstarken Fanszene«. Deren Kernforderungen: »Keine weiteren, zusätzlichen Werbemaßnahmen in den vom Fankongress verabschiedeten Zeitfenstern! Keine weiteren Werbeflächen auf den Tribünen! Kündigung von Susis Showbar Loge! Rückbau von Teilen der Business-Seats auf der neuen Haupttribüne und Umwandlung in bezahlbare Sitzplätze! Bereitstellung von Farbe, damit die Kinder der Stadionkita ihre grauen Wände in Eigenverantwortung anmalen können!«

Die Vereinsführung rudert zurück, macht Zugeständnisse. Aus der Sicht der Sozialromantiker, die zugestehen, dass der Verein Einnahmen braucht, »die nötig sind, um eine erfolgreiche Mannschaft zu bezahlen, das Stadion weiter auszubauen, und nicht horrende Summen von jedem Fan zu verlangen, um sich ein Spiel seines Vereins an-

schauen zu können«, nicht genug. Immerhin gestehen sie zu: »Positiv ist, dass Selbstkritik geäußert wurde und Verbesserungen in der Kommunikation und Bewertung von Marketingmaßnahmen geplant sind.« Solange allerdings die Verantwortlichen »unsere Werte, unser Verständnis von Fußball und wie wir ihn erleben wollen, unsere Insel Sankt Pauli in einer Welt, die nur noch auf die monetäre Verwertbarkeit von allem und jedem schaut, unsere Andersartigkeit auf dem Marktplatz Profifußball« nicht respektieren und danach handeln, bleibt Hamburg braun-weiß-rot. Inzwischen versuchen Vertreter aller Fan-Clubs der Vereinsführung die Einführung von »Sozialtickets« für die 2012 neu zu bauende Gegengerade abzuringen.

In der Saison 2010/2011 spielt man erneut in der Ersten Bundesliga. Der Trainer und ehemalige St.Pauli-Spieler Holger Stanislawski, von den Fans liebevoll »Stani« genannt, sowie Co-Trainer André »Truller« Trulsen, der von 1986 bis 1998 ebenfalls zum Profikader gehört, setzen auf die bewährten Spieler. Die Schulden bleiben so überschaubar, die Mannschaft schafft den Klassenerhalt nicht und spielt wieder in der zweiten Liga.

Im Stadion feiern trotzdem begeisterte Anhänger »Paadi«: vom Auflaufen der Spieler zu den Klängen von AC/DCs »Hells Bells« über das wechselseitige Anfeuern der verschiedenen Tribünen, das wiederholte Absingen von »Wir sind Zecken, asoziale Zecken, wir schlafen unter Brücken oder in der Bahnhofsmission« bis hin zum Abnehmen der Fan-Parade nach dem Spiel. Die Plätze werden bei vielen Gegnern und vor allem bei den direkten Derbys gegen den im Kiez nicht sonderlich beliebten HSV auch nach allen Umbauten bei weitem nicht ausreichen – dann ist in allen Kneipen der Schanze Public Viewing angesagt. So wie im Februar 2011, als nach 33 Jahren beim 1:0-Sieg über den HSV auf dessen eigenem Platz der Kiez bebt. Spätestens seitdem ist klar, wer aktueller Stadtmeister ist: Hamburg ist braun-weiß-[rot].

Unser! Areal

Die 14.000 Quadratmeter große ehemalige Rindermarkthalle wird 1888 errichtet, im Zweiten Weltkrieg zerstört und bis 1951 wieder aufgebaut. Seit 1972 befinden sich darin keine Rindviecher mehr, sondern Supermarktketten, ab 2006 das Real-Selbstbedienungswarenhaus, das am 31. Mai 2010 schließt. Das Gebäude ist als Denkmal zwar »erkannt«, aber nicht unter Schutz gestellt – und gehört zum Tafelsilber der Freien und Hansestadt. Die will es als »St. Pauli Music Hall« mit 4.000 Zuschauern zu klingender Münze machen. AnwohnerInnen der Schanze, des Karo-Viertels und St. Paulis wehren sich. Die Initiative »Unser! Areal« bringt eine »Kollektive Wunschproduktion« für eine selbstbestimmte Stadtteilentwicklung auf den Weg und sammelt mehr als 500 Vorschläge für eine alternative Nutzung. Und sie kann einen vorläufigen Erfolg verbuchen, denn die Halle soll nicht abgerissen, sondern wiederbelebt werden: Im Erdgeschoss sind verschiedene Lebensmittel- und Drogeriemärkte geplant. Im neu gestalteten Eingangsbereich soll eine Markthalle mit Wochenmarktatmosphäre nach historischem Vorbild umgesetzt werden. O.K., die Wunschproduktion sah etwas anders aus, aber wenigstens wird es keine weitere Event-Musikhalle geben.

Feldstraße

Wir gehen die Feldstraße entlang und kommen zum Neuen Pferdemarkt (bis 1841 Bestandteil des Schulterblatts), der seinen Namen in Abgrenzung vom Pferdemarkt der Altstadt (seit 1946 Gerhart-Hauptmann-Platz) erhält. Er dient ab 1826 dem Vieh- und Pferdehandel, »da gingen die Pferde rund um ein Rondeel und wurden vorgeführt«, erinnert sich eine Frau M. später, anschließend besiegelte man »den Kauf mit einem Bier. Da kamen die Bauern mit den großen Briefta-

Neuer Pferdemarkt 16

schen von weit her.« (Stiller/Thiele 1985: 18) Unter der Nummer 27 wird in den Jahren um 1840 die »Wagen-Fabrik F. Sachs & Sohn« für Kutschen und Wagenaufbauten gegründet, bei der »Prinzen und Fürsten ihre Kutschen und später die Finanzaristokratie ihre Automobile« (Groenewold/Ohl 1990: 36) bauen lassen. Noch heute ist die Firma als Karosserie- und Lackierfachbetrieb im Hinterhof tätig. Wir sind zurück im Zentrum der Schanze.

Tor auf, Tor zu: Altona & Hamburg

Altona, der Stadtbezirk, dem die Sternschanze inzwischen zugeordnet ist, gehört erst seit dem Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 zur Freien und Hansestadt. Vorher ist es eine eigenständige preußische Großstadt. Die Grenze zwischen beiden verläuft mitten durch die Schanze, die Grenzsteine im Straßenpflaster machen dies noch heute deutlich. Signalisiert wird die Grenzsituation auch im zweiten Obergeschoss an der Fassade des Hauses, das exakt auf der Ecke steht, an der die Schanzenstraße auf das Schulterblatt trifft.

Schanzenstr./Schulterblatt 17

Pferdewagen und Tram im Zentrum der Schanze (www.hamburg-bildarchiv.de)

Richtung Schanzenstraße prangt in lichter Höhe das Hamburg-Wappen. Es zeigt eine Burg mit drei Türmen und einem geschlossenen Stadttor. Die Deutung, damit würde der Wunsch zum Ausdruck gebracht, unerwünschte Zuwanderer vor den Stadttoren zu lassen, ist ebenso wenig zu begründen wie die, dass sich die Pfeffersäcke allzu monarchistisch gesinnte Herzöge und Pfaffen vom Hals halten wollten. Die noch heute gültige Fassung mit geschlossenem Tor hat der Senat 1834 festgelegt. Zuvor wird das Wappen mal mit geöffnetem Tor, mal mit halb herunter gelassenem Fallgitter oder auch mit geschlossenem Tor dargestellt.

Auf der dem Schulterblatt zugewandten Seite ist das Altonaer Stadtwappen angebracht. Um dieses ranken sich nicht weniger abenteuerliche Deutungen. Es zeigt in seiner heutigen Form eine Burg mit drei Türmen, allerdings ein offenes Tor, darunter das Wasser der Elbe. Die bekannteste und dennoch historisch nicht belegbare Interpretation ist die, dass die offenen Tore die besonders freiheitlich-tolerante Einstellung der Altonaer oder auch ihre Bereitschaft zur Aufnahme von Flüchtlingen und Angehörigen jedweder Glaubensrichtung symbolisieren sollen. Belegbar ist: Altona gehört im 17. Jahrhundert zum Herzogtum Holstein und steht damit unter dänischer Verwaltung. 1664 verleiht der dänische König Friedrich III. Altona die Stadtrechte; dieses Privileg umfasst unter anderem Zoll-, Stapel- und Gewerbefreiheiten sowie Gerichtshoheit. Der dänische König knüpft daran ein so genanntes Erbhuldigungsrecht in seinen Städten, in welche er jederzeit »einreiten« darf, ob die Bürger dies nun wollen oder nicht. Und damit dieses Recht auch für alle unstrittig sichtbar ist, müssen diese Städte ein offenes Tor im Stadtwappen tragen.

Beim Straßenwechsel am Schulterblatt die neuesten Infos (Gesche M. Cordes)

Der St. Pauli-Express geht im Schulterblatt ab

Das Schulterblatt, eine der Magistralen der Schanze, ist bereits in den 1920er Jahren Flaniermeile mit zahlreichen Unterhaltungsetablissements und vor allem Geschäften. Der Straßenname ist gastronomisch zu erklären, eine alte nach Eimsbüttel führende Landstraße wird vom Volksmund um 1700 herum »Bey dem Schulter Blat« genannt. Der Wirt einer hier gelegenen Gastwirtschaft hat als Aushängeschild das Schulterblatt eines Walfisches. Es soll sich um eine Seemannskneipe gehandelt haben, die vorwiegend von Walfängern besucht wurde. Der Wirt hat das Schulterblatt eines Wales bunt angemalt und als Wahrzeichen vor der Tür aufgehängt (es ist noch heute im Museum für Hamburgische Geschichte zu besichtigen). Offiziell trägt das Schulterblatt seinen Namen erst seit 1841.

Unser Weg führt uns nun immer mal wieder über die belebte Straße, die ehemalige Grenze zwischen Altona und Hamburg passierend. Erste Stationen sind die ehemalige »Niederlage der Spirituosen-Fabrik u. Weingroßhandlung

Mulzer & Voelkel« Schulterblatt 3 – in der Weimarer Zeit ein Treffpunkt der KPD – und gleich daneben der Büromarkt Hansen, der seit mehr als 75 Jahren an dieser Stelle zu Recht mit dem Slogan »Wir haben alles!« wirbt. Auf mehr als 300 Quadratmetern beraten – heute eher eine Seltenheit – und verkaufen engagierte MitarbeiterInnen alles, was Mensch zum Schreiben und drum herum benötigt: vom Bleistift bis hin zu Buchbindeschrauben in unterschiedlichen Größen und Ausführungen.

Schulterblatt 7

Den Totenkopf-Insignien des Kult-Klubs FC St. Pauli begegnet man an allen Ecken und Enden in der Schanze, ebenso wie den zehntausenden abziehenden Fans nach jedem Heimspiel am Millerntor. Eigentlich ist »Pauli«, wie der Club fälschlicherweise von manchen männlichen und weiblichen Fans liebevoll genannt wird, also überall im Kiez zu Hause, ganz besonders jedoch am Schulterblatt 14. Hier machen sich die Inhaber der Jungborn-Apotheke um die Nachwuchs-Fanförderung besonders verdient: Im linken Schaufenster geht auf Knopfdruck der St. Pauli-Express ab, im rechten Schaufenster macht der

Schulterblatt 14

Klimmzüge im Schaufenster: der St. Pauli-Hase (Gerd Siebecke)

St. Pauli-Hase wieder und wieder Klimmzüge am Reck. Kein Wunder, dass die Kids sich die Nase an den Schaufenstern und den Zeigefinger am Knopf des St. Pauli-Express platt drücken. Als St. Pauli 2001/2002 in der ersten Bundesliga spielt, hat die Jungborn-Apotheke Wund-Pflasterstreifen mit dem Vereinslogo im Angebot. Das Produkt ist natürlich schnell ausverkauft, zwei sorgsam gehütete Streifen befinden sich heute noch im Verbandskasten des Autors.

Hamburger Hof als Boarding-Haus des Westens?

Am Hamburger Hof wird die Grenzziehung zwischen Hamburg und Altona zu einem traurigen Beispiel für funktionierende bzw. nicht funktionierende öffentliche Infrastruktur. 1880 wird er als Hinterhof-Mietshaus-Anlage auf Hamburger Boden errichtet, ist aber nur vom preußischen Altona aus erreichbar – und an das Altonaer Wasserwesen angeschlossen. Die Stadt Altona setzt bereits seit 1859 Sandfilter zur Wasseraufbereitung ein, wohingegen in Hamburg ab 1873 über die Finanzierung von solchen Filtern nur ge-

Die Frühlingsidylle trügt: der Hamburger Hof (Gerd Siebecke)

stritten wird. Erst 1891 entschließt man sich zum Bau eines zentralen Filtrierwerks und bringt das Projekt, um die Kosten auf mehrere Jahre zu verteilen, mit nur so wenigen Arbeitern voran, dass es 1892 noch längst nicht fertig ist. Im Sommer jenes Jahres bricht in Hamburg die Cholera aus, die sich vor allem über das Trinkwasser zu einer Epidemie ausbreitet. Insgesamt registriert man 16.596 Erkrankungen und es sind 8.605 Todesfälle zu beklagen. Im Hamburger Hof, der aus Altona mit Trinkwasser versorgt wird, gibt es keinen einzigen Cholerafall.

Der ruhige Hof steht mittlerweile auch auf der Agenda der Gentrifizierer des 21. Jahrhunderts. Am Gebäude mit der Hausnummer 18a finden Anwohner im Frühjahr 2011 die Ankündigung einer Baufirma: »Umbau und Erweiterung eines bestehenden Gebäudes zu einem Boardinghaus mit 12 Appartements und einer Gewerbenutzung (Fotostudio)«. Das Haus soll um drei Meter aufgestockt und dann für eine Nacht oder auch länger zum Beispiel an Geschäftsleute vermietet werden. Warum »Boardinghaus« und nicht Hotel, auf das es hinauslaufen wird, wie die Anwohner mit ihren Protest-Transparenten »Kein ›Hotel‹ im Hinterhof 18a« deutlich machen? Eine Antwort liefert das Protokoll der steg von der Sitzung des Sanierungsbeirates am 12. Januar 2011: »Ein Boarding House bietet Wohnungen und Zimmer für einen mehrwöchigen Aufenthalt. Es gilt nach derzeitiger Rechtslage eher als Wohnnutzung und ist somit nach dem bestehenden Bebauungsplan in einem allgemeinen Wohngebiet zulässig.« Im Klartext: Ein Hotel hätte hier nicht genehmigt werden dürfen. Gentrifizierung à la Schanze ...

Schulterblatt 18a

Ironie der Geschichte oder auch hier an Dreistigkeit kaum noch zu überbietende anbiedernde Schanzigkeit, wie wir sie schon vom Montblanc-Komplex kennen? Direkt im Haus daneben offeriert 1928 schon einmal das »Boarding-Haus des Westens«, architektonisch an den Bauhaus-Stil angelehnt, möblierte Einzel- und Doppelzimmer sowie Appartements mit Bad und Kochnische. Nach Berliner Vorbildern soll durch Gemeinschaftsanlagen dem Service eines Hotels

Das Boarding-Haus des Westens in einer Aufnahme aus den 1920er/30er Jahren (Archiv Günter Zint). Die Architekten sind Rudolf Klophaus, August Schoch und Erich zu Putlitz; zumindest letzterer war Mitglied der NSDAP und beteiligte sich mit einem »Modell Elbufergestaltung« 1937/38 an den »Führerstadt«-Planungen für Hamburg.

entsprochen werden. Schauspieler und Varietékünstler der nahe gelegenen Flora, aber auch Konsuln, Makler, Anwälte und Direktoren können als Mieter gewonnen werden. 1933 wandeln die Nazis das Haus in ein gewöhnliches Mietshaus um, nach dem Krieg mietet die Landesversicherungsanstalt das Gebäude, 1976 zieht Montblanc mit der Verwaltung ein und lässt die Natursteinfassade grau übertünchen. Heute hat darin u.a. die 1989 vom Hamburger Senat ins Leben gerufene städtische und 2003 privatisierte »Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft mbH steg« ihren Sitz. Deren »Philosophie« (»Die Stadt ist unsere Leidenschaft«) und Rolle bei der Umgestaltung des Viertels wird nicht nur in der autonomen Szene mit Argus-Augen betrachtet.

Schulterblatt 26-36 18

Ebenfalls ins ehemalige Boardinghaus des Westens umgezogen ist im August 2003 das Olympische Feuer von der anderen Straßenseite des Schulterblatt. Dort mehr als 30 Jahre zu Hause und ähnlich wie das Plaka in der Schanzenstraße häufig Treffpunkt der linken und alternativen Szene,

OLYMPISCHES FEUER

musste es dem Jesus Center weichen, eine endgültige Schließung war nicht ausgeschlossen. Langjährige Stammgäste kommentieren das drohende Erlöschen der Flamme, die die griechische Küche und reichlich Ouzo jahrelang gespeist haben, im Gästebuch: »Das O-Feuer hat in 32 Jahren mehr Gutes für die Menschen getan als das Christentum in 2000 Jahren.«

Schulterblatt 37

Von Januar 1999 bis April 2000 betreibt der Journalist und Fotograf Günter Zint auf der gegenüberliegenden Straßenseite am Schulterblatt 37 eine Fotogalerie mit Bibliothek, Tonträger- und Dokumentensammlung als Teil des St.-Pauli-Museums. Der Standort muss jedoch wegen zu hoher Lager- und Bürokosten aufgegeben werden. Zwischenzeitlich droht das von Zint seit 1982 hartnäckig gegen viele Widerstände und lange Zeit ohne jegliche städtische Unterstützung betriebene Museums-Projekt komplett zu scheitern. Günter Zints Durchhaltewillen (»Es konnte doch nicht sein, dass ein so berühmter Stadtteil weder eine Geschichtswerkstatt noch ein Museum besitzt«) hat sich gelohnt: Die Geschichtswerkstatt »St. Pauli Archiv« (seit 1986 aktiv) findet inzwischen in der Wohlwillstraße viele interessierte NutzerInnen. Und das St.-Pauli-Museum bekommt im Jahr 2010 direkt gegenüber der Davidwache auf dem Kiez endlich ein eigenes

Nur kurze Zeit war das St. Pauli-Museum im Schulterblatt. (Günter Zint)

Haus. Der Gebäudekomplex ist inzwischen abgerissen. Es soll ein »Mehrfamilienhaus mit Gewerbeanteil im Erdgeschoss« entstehen – natürlich mit entsprechenden Mieten. Die Baugenehmigung ist erteilt, das Baugelände allerdings noch leer. Gentrification à la Schanze ...

Vor dem Haus daneben finden wir einen Stolperstein, der an Michael (Michel) Fröschel erinnert. Der 1891 geborene Sohn des Ehepaares Schajndel und Leib Fröschel aus dem galizischen, heute polnischen Przemysl erlernt das Kürschnerhandwerk und betreibt hier bis 1938 ein Pelzwarengeschäft. Danach soll es »in arische Hände« übergeben werden, Fröschel muss das Grundstück verkaufen und mit seiner Familie 1939 Hamburg Richtung Brüssel verlassen. 1940 wird er dort verhaftet und am 16.1.1943 in Auschwitz ermordet (der Leidensweg ist näher beschrieben in »Stolpersteine in Hamburg-St. Pauli«, 2009: 92ff.).

Schulterblatt 41 19

Michael (Michel) Fröschel mit seinem Sohn Lothar, ca. 1928

Das Schicksal von Michel Fröschel erleiden viele jüdische Menschen, die im Schulterblatt, aber auch in der Susannen- und in der Juliusstraße als Kaufleute ansässig sind. Die Schanze ist in den 1920er und 30er Jahren Ort jüdischen Lebens: In der nahegelegenen Adolphstraße (heute Bernstorffstraße) haben unter der Nr. 67-71 die strenggläubigen Ostjuden ihre Synagoge, im benachbarten Karoviertel ist die israelitische Töchter-Schule zu Hause, und in der Verlängerung des Schulterblatts, Ecke Eimsbütteler Chaussee/Margaretenstraße, macht ein von dem jüdischen Kaufmann Carl Bucky gegründetes Kaufhaus Ende der 1920er Jahre durch eine ungewöhnliche Neon-Leuchtreklame und den Werbeslogan »Selbst die Tante aus Kentucky, kommt zum Ausverkauf nach Bucky« auf sich aufmerksam.

Das jüdische Leben im Schanzenviertel und seine Vernichtung durch die Nazis sind bislang kaum erforscht und dringend einer Bearbeitung würdig.

Die Grünspans, die Salomons & die Ehrlichs: Niemand & nichts wird vergessen

Dank der Initiative des Kölner Künstlers Gunter Demnig erinnern auch in der Sternschanze inzwischen zahlreiche Stolpersteine an die ermordeten jüdischen BürgerInnen (und an andere, von den Nazis verfolgte Menschen). Noch längst kann nicht aller Verfolgten gedacht werden, aber es kommen Monat für Monat weitere Stolpersteine hinzu. Die folgende Auflistung von Orten, an denen jüdische Menschen gelebt haben, stützt sich auf das Buch »Stolpersteine in Hamburg-St. Pauli« und auf Zeitzeugen, die Martin Musiol im Jahr 2000 befragt hat. Sie wird wohl immer unvollständig bleiben:

Bartelstraße 30: Möbelgeschäft Hauptmann, die Inhaber sind Fabian und Rieckchen Hauptmann. Fabian Hauptmann verstirbt 1938 in der Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn, Rieckchen wird 1940 in der Euthanasietötungsanstalt Brandenburg vergast, ihre Kinder Benno und Ruth Hauptmann 1941 nach Lodz deportiert und dort ermordet
Lerchenstraße 104: Wohnung von Elsa Erika (Else), Leopold, Lina und Rosa Rosenthal, die Geschwister wurden 1941 nach Lodz deportiert und 1942 im Vernichtungslager Kulmhof/Chelmno ermordet
Lerchenstraße 115: Wohnung von Benjamin Engländer, 1940 in der Euthanasietötungsanstalt Brandenburg vergast
Neuer Pferdemarkt 12: Praxisräume des praktischen Arztes Dr. Julius Sommer, 1938 durch Freitod aus dem Leben geschieden
Schanzenstraße 1: Wohnung von Mandel und Sophie Fiedler und deren Töchter Inge und Margot, 1938 nach Palästina emigriert
Schanzenstraße 5: Wohnung von Sophie Tarter und ihrer Tochter Margit, 1938 nach Afrika emigriert

Schanzenstraße 10: Wohnung von Joseph Kreph, deportiert 1938 über den Viehbahnhof Sternschanze

Schanzenstraße 14: Wohnung von Sabina (Sali) und Siegmund (Zigmund) Ehrlich und deren Kinder Rita und Benno (Bentzion) sowie Siegmund Ehrlichs Eltern Karl und Fajga, alle deportiert 1938 über den Viehbahnhof Sternschanze ins polnische Zbaszyn

Schanzenstraße 14/Neuer Pferdemarkt 17: Wohnungen von Bernhard und Flora Bender, ihrer Tochter Marga Rieß, geborene Bender, deren Tochter Ruth Helene Engländer sowie und von Edda Schestowitz, geborene Bender. Bernhard und Flora Bender, Marga Rieß und Ruth Helene Engländer wurden 1941 nach Lodz deportiert und dort 1942 ermordet, Edda Schestowitz kann 1935 nach Palästina auswandern und überlebt den Nazi-Terror

Schanzenstraße 31: die chemische Reinigung von Frau Frankenhäusers, gleich daneben der Blumenladen von Fräulein Burchardt

Schanzenstraße 52: Wohnung von Nathan und Selma Schyer, 1941 dort tot aufgefunden

Schanzenstraße 62: Wohnung von Paul, Alfred und Salomon Belmonte, 1939 im KZ Fuhlsbüttel ermordet

Schanzenstraße 79: Wohnung von Hulda Müller, geborene Ehrlich, 1942 von Berlin aus nach Riga deportiert, vermutlich dort umgebracht

Schanzenstraße 103: Wohnung von Zaduk Hecht, 1938 nach Basel geflohen

Schanzenstraße 119: Wohnung von Jenny Eckstein, 1942 in Lodz ermordet

Schulterblatt 19: das jüdische Hut- und Ledergeschäft von Herrn Bandel
Schulterblatt 24, Haus 6: Wohnung von Lina Friedmann, 1941 im KZ Fuhlsbüttel ums Leben gekommen
Schulterblatt 25: Geschäft des Kurz- und Herrenwäschehändlers Buckenthin
Schulterblatt 26-36: Wohnung der jüdischen Familie Grünspan
Schulterblatt 39 (Hinterhaus): Wohnung von Jetti Löw, geborene Fried, und ihrer Tochter Adele, 1942 nach Auschwitz deportiert, vermutlich dort ermordet
Schulterblatt 65: Kurzwarengeschäft der jüdischen Familie Finke
Schulterblatt 84(a): Wohnung von Felix von Halle, 1941 nach Minsk deportiert, vermutlich dort ermordet, und von Clara Philip, geborene Heyn, und ihrer Tochter Gerda Alice, 1941 deportiert nach Riga, Clara Philip wurde dort erschossen, Gerda Alice Philip 1944 ins KZ Stutthof weiterdeportiert und dort vermutlich ermordet
Schulterblatt 88: Sitz des Möbelhauses Salomon, die Besitzerin Charlotte Salomon wird 1941 nach Riga deportiert und später ermordet
Susannenstraße 4: Wohnungen von Herrmann Borchardt, Minna Cohen, Albert Löb, Julius und Therese Strellnauer, alle werden 1941 nach Minsk deportiert und kommen dort um
Susannenstraße 6: Wohnung von Anna und Israel Isidor Kreph
Susannenstraße 6: Wohnung von Ella (Leie) Salomon, geb. Karfiol, und Siegfried Salomon, 1941 nach Riga deportiert, vermutlich dort ermordet
Susannenstraße 6: Wohnung von Eduard und Erna Mattes und Tochter Margot, 1938 nach Shanghai ausgewandert
Susannenstraße 18: Wohnung von Alfred und Alise Behrend, die Hamburg verlassen, »auf Reise« gehen, wie es in ihrer Meldeakte heißt

Lichtspiele, Literatur & leckere Sachen

Schulterblatt 49

Im Schulterblatt 49, dem Backstein-Gebäude in der Tradition des Neuen Bauens der 1920er Jahre, ist bis Anfang der 1960er Jahre Kinobetrieb. Albert Hansen gründet hier ein Lichtspielhaus, das am ersten Weihnachtsfeiertag des Jahres 1906 eröffnet und nach ihm Hansen-Kino genannt wird. Im Jahr 1918 ruft der Filmverleiher zusammen mit zwei Kinobesitzern, einem Geschäftsführer, einem Musiker und einem Vorführer zu einer Versammlung ein, einziger Tagesordnungspunkt: »Bildung eines Lichtspiel-Rates, welcher alle in der Branche tätigen Personen, sowohl Arbeitnehmer wie Arbeitgeber, in der Öffentlichkeit vertreten soll.« (Töteberg/Reismann 2008: 40) Die Kinobetreiber wollen damit die revolutionären Initiativen unterlaufen, die Vertreter der USPD mit einem Antrag im Arbeiterrat der Hansestadt auf den Weg bringen wollen: »Das gesamte Kinowesen des Landes Hamburg wird kommunalisiert.« Der Antrag findet keine Mehrheit, die Mehrheits-SPD votiert stattdessen für höhere Steuern, mit denen »Schundkinos, die nur von lüsternem und verschwendungssüchtigem Volk besucht werden« (ebenda: 41), belastet werden sollen. Das Geschäft der Kinobetreiber kommt so wieder in ruhigeres Fahrwasser – und floriert, denn mit der Novemberrevolution ist auch die Zensur abgeschafft worden. Nach dem Tod von Albert Hansen 1926 führt sein Sohn John Hansen das Haus weiter, das 1928 zu einem modernen Filmtheater umgebaut und auf 756 Plätze erweitert wird. Da gehört es bereits der Nordfilm-Theater GmbH, die es an verschiedene Betreiber verpachtet. 1937 vorübergehend geschlossen, wird es 1948/49 von Heinz Hansen als Kino wieder eröffnet, 1959 läuft dort u.a. täglich um 15:30, 18:00 und 20:30

Politik und anspruchvolle Literatur beim Schanzenfest 2009 (Günter Zint)

Uhr »die abenteuerliche Geschichte eines Mannes, listig und verwegen« (so eine Zeitungsanzeige) unter dem deutschen Verleihtitel »EL KHOBAR Schrecken der Wüste«. Ende September 1962 fällt mit der Schlussszene des Abenteuer-Epos »Marco Polo« der Vorhang zum letzten Mal. Wie in so viele andere Kinos zieht auch in die Hansen-Lichtspiele am Schulterblatt ein Supermarkt ein.

Schulterblatt 55

Wenige Hauseingänge weiter, Schulterblatt 55, ermöglicht eine Rampe auch behinderten Menschen den Zugang zu spannenden Büchern und politischer Literatur. Die insgesamt neun Frauen und zwei Männer der »Buchhandlung im Schanzenviertel« – alle sind als Kollektiv gleichberechtigt an Entscheidungen beteiligt – verstehen sich bis heute als politischer Stadtteilladen. Angefangen hat alles 1979 mit einem Kinderbuchprojekt, das neben dem Verkauf von »pädagogisch wertvollen« Büchern und Spielzeug auch Aktivitäten für Kinder anbietet. Der Alternativbetrieb wird anfangs mit viel Engagement, aber wenig Kapital betrieben, das Geld zum Leben muss mit anderen Jobs verdient werden. Das Projekt findet trotzdem

Stüdemanns Leckereien wecken Begehrlichkeiten (Günter Zint)

so viel Anklang, dass für die Freizeitangebote ein eigenes Kinderzentrum in der Bartelsstraße eröffnet wird. Es steigt zudem – erste Kämpfe um die »Rote Flora« flammen auf – die Nachfrage nach politischer und anspruchsvoller belletristischer Literatur. 1991 wird ein zweiter Laden mit den Schwerpunkten Literatur und Politik eröffnet, seitdem besteht die GmbH aus den beiden Läden im Schulterblatt und in der Schanzenstraße 6, wo sich die Abteilung Pädagogik & Kinderbuch befindet. Das Kollektiv bietet neben einem inzwischen sehr breiten Sortiment an literarischen und politischen Titeln auch Büchertische an und veranstaltet regelmäßig Lesungen, vor allem zu politischen Themen.

Es folgen zwei weitere traditionelle Ladengeschäfte, die (bislang) allen Verdrängungsprozessen Stand gehalten haben: In Stüdemanns Kaffee & Teeladen, Schulterblatt 59, verkaufen drei Damen wie eh und je Süßwaren, Tee, Kaffee und Weine. Die Schwestern Jutta Franck und Dietlinde de Luise, beide geborene Stüdemann, berichten dem Redakteur der »Quartiersnachrichten Sternschanze« im Herbst 2009: »Seit 1954 sind wir

Schulterblatt 59

Schon vor dem Umbau in Aktion – noch ohne »Kaffee Togo« (Günter Zint)

nun hier an der Schanze. Zuerst oben an der Ecke Altonaer Straße/Schulterblatt in einem Flachbau, wo jetzt der Parkplatz ist. Unsere Eltern haben dort einen Großhandel gegründet und einen Laden eröffnet, die Firma Stüdemann's war geboren. Und Anneliese Schwanz hat von Anfang an bei uns gearbeitet!« Der Laden hat die Renovierung des Hauses überlebt, die Damen sich neuen Gepflogenheiten angepasst: »Wir haben keinen Computer, rechnen noch per Kopf und Hand. Aber ... seit kurzem kann man per EC-Karte bezahlen.«

Norbert Stenzel, Jahrgang 1942 und Inhaber der seit 1972 wegen des Kuchenangebots legendären »Konditorei Stenzel«, hat den Umbau ebenfalls verkraftet und bietet zeitgemäß neben den traditionellen Kännchen Kaffee im Laden auch »Coffee to go« an. Ob die Schanze, in der die Mieten steigen und Alteingesessene verdrängt werden, die überall sichtbare Aufschickung verkraftet, beurteilt er eher skeptisch: »Was mich nervt, ist die Gefahr, dass sich die Schanze zu einer reinen Gastromeile entwickeln könnte«, äußert er im Mai 2010 gegenüber Reporterinnen der Welt, und wir »müssen aufpassen, dass dies ein Wohnquartier bleibt. Sonst ziehen die Leute wieder weg, und dann kippt das Ganze hier«.

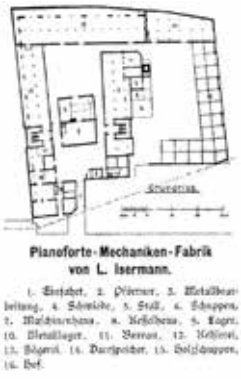
Schulterblatt 61

Wüste Filmproduktion anstelle Pianoforte-Mechanik

Wir überqueren erneut die Straße und sind bei einem weiteren Hinweis in Sachen Klavierproduktion angelangt. Über einem leider am Wochenende verschlossenen Eingang steht zu lesen »Pianoforte Fabrik«. Oft wird angenommen, dass hier der riesige Fabrikkomplex von Steinway & Sons gewesen sei. Aus einer frühen Ausgabe von »Hamburg und seine Bauten« geht jedoch hervor, dass an dieser Stelle 1873/74 die »Fabrik von Mechaniken für Pianoforte von L. Isermann« errichtet wurde. Dort heißt es: »Der Dampfkessel zu je 60 qm Heizfläche und 2 Dampfmaschinen zu 50 und 25 Pferdestärken liefern die Triebkraft, ein artesischer Brunnen von 51 m Tiefe das erforderliche Wasser.« Es folgt eine

Schulterblatt 58 20

penible Aufzählung aller Maschinen, Dampfwinden und Fahrstühle. Der Eintrag endet mit dem Satz »Die Fabrik beschäftigt 20 Meister und 5-600 Arbeiter.« Das riesige Areal, das in Bauplänen jener Zeit auch als »Isermann's Industriehaus« bezeichnet wird, erweist sich für die Produktion von Klavierteilen als zu groß, ab 1908 wird auch an andere Firmen vermietet: Herz & Cie., Futtermittelfabrik; Gottl. Fr. Starke, Gewürzmühle; Gasmotoren-Fabrik Deutz Zweigniederlassung Hamburg; Dittmann & Christiansen, Goldleistenfabrik; Lübeck & Co., Maschinenfabrik; Reichert & Co., Kautschukwäscherei; Albert Scholz, Fabrik chemisch pharmazeutischer Produkte (Frühauf 1991: 150). Im Jahr 1926 ist im Hamburger Adressbuch noch ein Finnern, W. verzeichnet, der »nur v. 3-6 nachm.« die Firma F. Langer & Co. in Berlin, Piano-Mechaniken und Hammerkopf-Fabrik, vertritt und ein »Lager sämtlicher Bestandteile für den Piano-Bau und Reparaturen« vorhält.



Heute befinden sich in dem renovierten Fabrikgebäude zahlreiche Firmen der »New Economy« und nicht zuletzt die Wüste Filmproduktion.

Zu den bekanntesten Entdeckungen der beiden Produzenten Ralph Schwingel und Stefan Schubert gehört der Filmregisseur, Autor und Schauspieler Fatih Akin. 1993 beginnt dieser mit Aushilfstätigkeiten vor und hinter den Filmkulissen bei der Wüste Filmproduktion. Mit »Sensin, du bist es!« (1995) dreht der damals 22-Jährige seinen ersten Kurzfilm für die Produktionsfirma und sorgt bereits mit seinem preisgekrönten Spielfilmdebüt »Kurz und schmerzlos« (1998) für Aufsehen. Es folgen »Im Juli« (2000 – mit schönen Einstellungen aus der Schanze), »Solino« (2002) und schließlich der Berlinale-Gewinner und vielfache Preisträger »Gegen die Wand« (2003). In »Soul Kitchen« (2009) greift der in Ottensen beheimatete Filmemacher, der inzwischen selbst

Fatih Akin (dpa)

Spielplatz BaSchu im Durchgang zur Bartelsstraße (Gerd Siebecke)

als Produzent aktiv ist, am Beispiel von Wilhelmsburg – die Schanze spielt mehrere Nebenrollen – das Thema Gentrifizierung auf: »Aus einem Migrantenviertel wird ein Künstlerviertel mit Flair, was wiederum Leute mit Geld anlockt. Und dann kommt die Szene der Nichtstuer, die Söhne und Töchter vom Geldadel, im schlimmsten Fall beginnen Spekulanten die Mieten hochzutreiben. Und so verliert das Viertel mit den Menschen sein Herz.« (Interview mit dem Bayerischen Fernsehen)

Vorbei an Brunos Käseladen, in dem nicht nur die Kids des Viertels von Bruno, seiner Frau und der Tochter mit Käsehappen zum Testen und Kauf ungewöhnlicher Käsesorten angeregt werden, führt der Weg in einen weiteren Durchgang. Zwischen Schulterblatt und Bartelsstraße ist nicht nur ein großartiger Kinderspielplatz zu entdecken, der vom Spielplatzverein BaSchu e.V. – aktiv u.a. in der stadtweiten Bewegung »Recht auf Stadt« – betreut wird, hier erhält man ebenfalls einen Eindruck von den Ausmaßen der ehemaligen Isermannschen Klavierfabrik.

Essen, Trinken & Flanieren auf den Schanz-Élysées (Michael Joho)

Eine Rote Flora auf den Schanz-Élysées

Wir kehren zurück zum Schulterblatt und bestaunen die breiten Bürgersteige jenseits der Susannenstraße. Im Jahr 2002 wird dieser Teil zu einer Piazza erweitert, inzwischen auch als Schanz-Élysées bezeichnet. Kaum hat ein erster Sonnenstrahl die Schanze erreicht, tummelt sich in den diversen Straßencafés (unter ihnen die legendäre portugiesische Pastelleria Transmontana, die ausschließlich von Frauen betrieben wird und neben dem obligatorischen Galão die besten selbstgemachten Croissants der Stadt anbietet) die Szene. Beim Umbau des Schulterblatts soll der bereits erwähnte Grenzverlauf zwischen Altona und Hamburg durch eine unterschiedliche Pflasterung entlang der verbliebenen historischen Grenzsteine (Markierung A|H) hervorgehoben werden. Lästerliche Zungen behaupten, dass bei der Neuverlegung der Grenzsteine mitunter die historische Wahrheit etwas gelitten hat.

Flohmarkt vor der Roten Flora beim Schanzenfest 2009 (Günter Zint)

Achidi-John-Platz 21

Es steht über dem vermauerten Eingang, aber nur wenige erinnern sich noch, warum der Platz vor der Roten Flora den Namen »Achidi-John-Platz« trägt. So wurde der ghanaische Dealer genannt, der eigentlich Michael Nwabuisi hieß und am 9. Dezember 2001 an den Folgen eines jener Brechmitteleinsätze starb, die vom damaligen SPD-Innensenator und heutigen Ersten Bürgermeister Olaf Scholz eingeführt worden waren.

Die Rote Flora ist noch immer ein Autonomes Zentrum, vor dem sich inzwischen allerdings in der Nacht vor dem 1. Mai oder nach dem Schanzenfest auch schon mal Vertreter der Partyszene mit der Polizei anlegen. Das Haus wird 1888 zunächst als Tivoli-Theater erbaut, später in Concerthaus Flora und schließlich in Flora-Theater umbenannt. Es werden zunächst Konzerte und Operetten, später Revuen und Varieté-Vorstellungen aufgeführt. Am 5. November 1933 erringt der Sinto Johann Wilhelm »Rukeli« Trollmann als Profiboxer seinen letzten Sieg im Rahmen der Mittelgewichtsmeisterschaften im Flora-Theater. 1938 kommt

Das Flora-Theater um das Jahr 1890 (Archiv Günter Zint)

der Vater einer Tochter ins Arbeitslager Hannover-Ahlem, 1942 dann ins »Zigeunerlager« in Hannover und schließlich ins KZ Neuengamme. 1944 wird er im Außenlager Wittenberge als Opfer einer Rache-Aktion von einem Kapo erschlagen. Ein Stolperstein erinnert an ihn.

Als eines der wenigen Theater in Hamburg übersteht die Flora den Zweiten Weltkrieg nahezu unversehrt. Von 1953 bis 1964 dient das Gebäude als Kino mit 800 Plätzen, dann zieht das Warenhaus »1000 Töpfe« ein. 1987 wird der Musik-Produzent Friedrich Kurz auf das Gebäude aufmerksam und will es zum Musical-Theater umbauen, um ab 1989 darin »Das Phantom der Oper« aufzuführen.

Das ist im Viertel nicht durchzusetzen. Ein breites Bündnis von Anwohnern, Gewerbetreibenden und autonomen Gruppen organisiert Proteste. Nicht verhindert werden kann der Abriss des größten Teils des historischen Floratheaters im April 1988 – auch Reste der eigentlichen

»An einem Tag wie jeder andere« 1955 mit Humphrey Bogart (Archiv Günter Zint)

Bühnenhalle, einer grandiosen Stahlkonstruktion von Gustave Eiffel, die dieser für die Pariser Weltausstellung 1889 errichten ließ und die später nach Hamburg exportiert wurde, verschwinden endgültig. Doch zahlreiche Aktionen, eine Platzbesetzung im Juni 1988 und Anschläge gegen die Baustelle führen im September des gleichen Jahres dazu, dass trotz täglicher Polizeibewachung die Investoren das Musicalprojekt an dieser Stelle aufgeben (stattdessen entsteht die »Neue Flora« am Holsten-Bahnhof).

In Paris erworben: Gustave Eiffels Crystallpalast-Konstruktion

Im August 1989 bietet die Stadt den Initiativen überraschend einen befristeten sechswöchigen Vertrag an, um die Vorstellung einer alternativen Nutzung als Stadtteilzentrum öffentlich zu präsentieren. Die Gruppen gehen auf das Angebot zunächst ein. Nachdem am 23. September 1989 die Rote Flora offiziell eröffnet wird, erklären die Aktivisten sie am 1. November für besetzt. Seitdem wird das Gebäude

Besucher der besetzten Flora 1988: Schauspieler Eddie Constantine mit Filmemacher Christian Bau (Günter Zint)

als kultureller und politischer Treffpunkt genutzt. Im März 2001 verkauft die Stadt das Haus für 370.000 DM an den Immobilienkaufmann Klausmartin Kretschmer, der beim Kauf zusichert, am Status der Roten Flora nichts ändern zu wollen. Ohne Zustimmung des Senats kann sie nicht weiterverkauft werden. Im April 2009 wirft der neue Eigentümer den Nutzern des Gebäudes in einem Interview mit der Welt mangelnde Kreativität und einen fehlenden Bezug zum übrigen Stadtteil vor – und leitet so sein Pokerspiel um einen möglichen Rückkaufpreis ein. Dass er an der Zusage, am Status der Roten Flora nichts ändern zu wollen, festhält, glaubt schon damals kaum noch jemand, denn inzwischen ist der Grundstückspreis auf über sieben Millionen Euro angestiegen.

Vorläufig letzter Stand: Am 31.3.2011 ist das vertraglich vereinbarte Vorkaufsrecht der Stadt ausgelaufen. Kretschmer beauftragt den Ex-SPD-Bürgermeister und Notar Henning Voscherau mit einer »Grundbuchbereinigung«, in der er die festgeschriebene Nutzung des Gebäudes als selbst verwaltetes Stadtteilzentrum entfernen lassen will, sofern die Stadt es nicht für fünf Millionen Euro zurückkauft. Es wird gemunkelt, dass der Erste Bürgermeister Olaf Scholz

Besucher der sich immer noch als Stadtteilzentrum verstehenden Roten Flora beim Schanzenfest 2009 mit Party-Gästen (Günter Zint)

den sich abzeichnenden Konflikt befrieden will und das Thema Rote Flora zur Chefsache erklärt hat. Er lässt allerdings den Senatssprecher schnell dementieren. Gegenüber der Hamburger taz hatte er kurz zuvor noch verlauten lassen: »Niemand hat vor, etwas an dem jetzigen Zustand im Großen und Ganzen zu ändern.« Die Verwaltung bringt im Sommer 2011 ein Bebauungsplanverfahren auf den Weg, mit dem eine Spekulation verhindert und die öffentliche Nutzung als Stadtteilzentrum endgültig festgeschrieben werden soll. Ob der SPD-Senat hart bleibt und die vertraglich vereinbarte »unbefristete Nutzungsbindung« und ein Bauverbot gegenüber Kretschmer bzw. neuen Eigentümern durchficht? Ich weiß es nicht. Michael Neumann, seit März 2011 Innensenator der Stadt, sieht das zwar gegenüber dem Hamburger Abendblatt eher als »eine Diskussion, die wir ganz entspannt führen können ... Auch nach einem Verkauf würde ein neuer Eigentümer die vorgeschriebene Nutzung als Stadtteilzentrum nicht ändern können.« Aber es geht nicht mehr nur um ein autonomes Stadtteilzentrum, sondern um knallharte wirtschaftliche Interessen – und da haben wir in Sachen Gentrification à la Schanze schon manch einen umfallen sehen ...

Arbeiterstraße zum sozialistischen Blumenladen

Im hinteren Teil des Restaurants Schulterblatt Ecke Rosenhofstraße finden wir ein Wandgemälde, das Motive vom Neuen Pferdemarkt kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert zeigt. Darauf ist deutlich ein Ladenschild »PIANOS« zu entdecken. Dass das Wandgemälde erhalten wird, ist Günter Zint zu verdanken, den Bauarbeiter beim Umbau von einem türkischen Gemüsegeschäft zum jetzigen Restaurant auf diese aufmerksam machen. Zint begibt sich 1996 auf die Spuren des Hauses, findet heraus, dass es anfangs einen Konzertsaal beherbergt, in dem »damals Chopin gespielt, Mozart und Haydn« zum Besten gegeben wurde. 1910 zieht ein Möbelgeschäft ein, 1935 folgt eine Gastwirtschaft: »Kutscher und Pferdehändler kamen hierher, haben gefressen und gesoffen und Billard gespielt«, berichtet er der Morgenpost. Nach dem Krieg ist die Kneipe, die zu jener Zeit zwei Eingänge hat, Zentrale des lokalen Schwarzmarkt-Handels: »Wenn die Schupos vorne reinstürmten, flüchteten die Schieber schnell hinten raus.«

Gerettetes Wandgemälde mit PIANOS-Schild (Günter Zint)

Rosenhofstraße 22

Die Rosenhofstraße ging in die Literaturgeschichte ein – Teile der Schanze wurden als »Klein-Moskau« bezeichnet. Ab 1930 sitzt der ehemalige Betriebsrat auf Kampnagel und KPD-Redakteur Willi Bredel die vom Reichsgericht Leipzig wegen »Vorbereitung zum literarischen Hoch- und Landesverrat« verhängte Festungshaft im Gerichtsgefängnis Bergedorf ab. In diesen zwei Jahren verfasst er das Buch »Rosenhofstraße. Roman einer Hamburger Arbeiterstraße«, das 1931 in der Reihe »Der Rote-1-Mark-Roman« erscheint. »Am späten Nachmittag, um die Feierabendstunde, war die Rosenhofstraße noch belebter als am Tage. Die Arbeiter kamen dann aus den Fabriken. Hafenarbeiter mit ihrem breiten, schwerfälligen Gang, Werkzeug und Kaffeeflasche in einem Sackbeutel über die Schulter, Werft- und Fabrikarbeiter in ölglänzender Arbeitskluft, im Gesicht schweißig verschmiert, zogen durch die Straße. Arbeitermädel dazwischen, Lehrlinge, meist zu mehreren, lärmten laut und waren ausgelassen froh, weil wieder ein Arbeitstag vorüber war.«

Straße für Arbeitermädel & Hafenarbeiter mit breitem Gang? (Michael Joho)

Im Roman beschreibt Bredel detailliert den Kampf einer kommunistischen Straßenzelle, ihre Auseinandersetzung mit den erstarkenden Nazis, Mieterproteste und einen Streik in der »Pianofabrik Sternberg & Söhne, die der Rosenhof-Terrasse gegenüberlag«. Der Autor, gebürtiger Hamburger, späterer Spanienkämpfer und DDR-Nationalpreisträger, liefert damit einen weiteren Baustein für die These, dass die Schanze ein Klavierviertel war, zugleich trägt er mit der Ortsbezeichnung ein wenig zur Verwirrung bei – weder Steinway noch Isermann liegen »gegenüber«. Aber das gehört zur literarischen Freiheit.

Eine Parallelstraße weiter führt ein Durchgang in einen heute beschaulich ruhigen Hinterhof. Aus Berichten älterer SchanzenbewohnerInnen geht hervor, dass er während der Zeit des Nationalsozialismus ein Zentrum der Arbeiterbewegung und des Widerstandes war: »Im ›Roten Hof‹ in der Bartelsstraße 55, so genannt

Bartelsstr. 55 ㉓

Heute beschaulicher Hinterhof, in der Nazi-Zeit Zentrum des Arbeiterwiderstands (Gerd Siebecke)

wegen der roten Fahnen und Transparente, mit denen er in Wahlkampfzeiten während der Weimarer Republik geschmückt war, hing bald die erste Hakenkreuzfahne aus dem Fenster. Anders denkende Hofbewohner holten sie umgehend mittels eines Spiritusbrenners herunter.« (Museumspädagogischer Dienst Hamburg 1984)

Im Haus daneben, in der Bartelsstraße 53 – ein weiterer Stolperstein weist darauf hin –, wohnte seit 1939 Kurt Erich Cäsar Schill mit seiner Familie, der schon zuvor in der Neustadt zusammen mit seiner Frau Hilde Flugblätter gegen die Nazis verfasst und unter Lebensgefahr verteilt hat. Schill, der aus einem sozialdemokratischen Elternhaus stammt, ist 1928 der KPD beigetreten. Ende des Jahres 1943 – Schill war zur Wehrmacht eingezogen, in der besetzten Sowjetunion eingesetzt worden und gerade auf »Bombenurlaub« – bringt er Walter Bohne, Mitglied der Bästlein-Jakob-Abshagen-Widerstandgruppe, und dessen Frau Änne in der Bartelsstraße unter und versorgt sie mit Lebensmitteln. Als sich Bohne im Januar 1944 am Klosterstern in Eppendorf der Verhaftung widersetzt, wird er erschossen. Bei ihm findet die Gestapo Lebensmittelkarten von Kurt Schill. Dieser wird am nächsten Tag in der Bartelsstraße festgenommen, ins KZ Neuengamme gebracht und ohne gerichtliches Verfahren am 14. Januar 1944 im Exekutionsbunker erhängt.

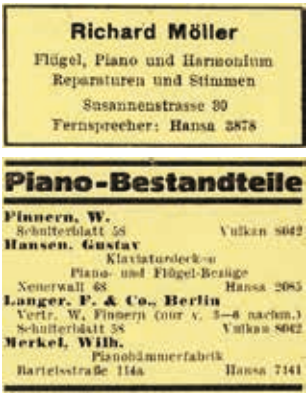
Bartelsstr. 53

Kurt Erich Cäsar Schill

Ironie der Geschichte: Der Enkel des kommunistischen Widerstandskämpfers ist jener Ronald Barnabas Schill, der als »Richter Gnadenlos« und Mitbegründer der rechtspopulistischen »Partei rechtsstaatliche Offensive« eine ganz andere Geschichte schreibt. Ex-CDU-Bürgermeister Ole von Beust koaliert ab 2001 zuerst mit seiner Partei, macht Schill zum Innensenator und Zweiten Bürgermeister und wirft ihn im August 2003 wieder aus dem Senat hinaus, nachdem dieser ihn wegen seiner Homosexualität zu erpressen versucht.

Gleich um die Ecke, bei der Susannenstraße 30, finden wir weitere Belege für das klammheimliche Klavierviertel: Das »Amtliche Branchen-Fernsprechbuch für den Oberpostdirektions-Bezirk Hamburg 1925« weist unter der Rubrik »Pianostimmer« mit der Rufnummer Hansa 3878 einen Richard Möller aus, der nicht nur Klaviere gestimmt, sondern an »Flügel, Piano und Harmonium« auch Reparaturen ausgeführt hat. Im gleichen Verzeichnis findet sich unter »Piano-Bestandteile« ein weiterer Eintrag: »Merkel, Wilh., Pianohämmerfabrik, Bartelsstraße 114a, Hansa 7141«. Und in der Tat ist in einem »Inventaris van het Archief van de N.V. Koninklijke Nederlandsche Fabriek van Muziekinstrumenten V/H M.J.H. Kessels« für die Jahre 1907 bis 1930 als Lieferant eine »Pianohammerfabrik Wilh. Merkel« aus Hamburg aufgeführt, und auch das offizielle Hamburger Adressbuch von 1926 hat im »Straßenverzeichnis: Abschnitt IV.« einen entsprechenden Eintrag. Außer dass die Firma über ein Bankkonto bei der Vereinsbank, Abt. St. Pauli, und eines unter der Nummer 42330 beim Postscheckamt verfügte, als Inhaberin eine M.A. Merkel Wwe. und als Prokurist ein Merkel, Willy im Adressbuch eingetragen sind, konnte über die offenkundig dem Weltmarkt verbundene Firma bislang nicht mehr ermittelt werden. Im strikten Sinne gehört die Hausnummer 114a – die Bartelsstraße ging damals über die Altonaer Straße hinaus bis zur Amandastraße, wo die Nr. 114a gewesen sein muss – ja auch nicht mehr zur Schanze. Aber wir wollen so streng nicht sein, Klavierviertel greifen eben aus.

Susannenstr. 30 24



Eindeutig Klavierviertel: Anzeigen aus dem Branchenbuch von 1925

Direkt daneben in der Susannenstraße, die die Nazis 1934 nach dem erschossenen SA-Mann Heinrich-Dreckmann-Straße benannt hatten, finden wir ein Ladenlokal, vor dem von Mittwoch bis Samstag ein Fahrrad mit einem

Auch in der Susannenstraße wird beim noch immer nichtkommerziellen Schanzenfest gefeiert – und gegen die Pläne protestiert, die Fußwege mit noch mehr Tischen für Kneipen vollzustellen. (Martin Musiol)

blumenbekränzten Einkaufskorb auf dem Lenker steht. Fünf, oft nur drei Sorten frische Schnittblumen (Tulpen in vielen Varianten, oft Gladiolen und Narzissen, mitunter auch Blumenzwiebeln) stehen hier zur Auswahl. An den genannten Wochentagen gehen diese Schlag auf Schlag zu Niedrigpreisen über den Tresen. Es bilden sich Schlangen bis auf die Straße, die Gespräche mit bislang Unbekannten befördert und auch dauerhafte Beziehungen gestiftet haben werden. Wenn die Blumen alle sind, wird der Laden geschlossen, auch wenn's erst Freitag ist. Ab Mittwoch gibt es neue Blumen, verkündet ein Schild im Schaufenster. Wie soll ich ihn anders als einen »sozialistischen Blumenladen« bezeichnen?

Scarpovino heißt ein weiteres Unikum in der Schanze, im Souterrain eines Neubaus gelegen: Ausgesuchte Weine aus verschiedenen Regionen (italienische, französische, spanische und lateinamerikanische Produkte sowie ausgesuchte bundesdeutsche Lagen, leider zu wenig Experi-

mente mit anderen Anbaugebieten) werden in trauter Gemeinschaft mit Schuhen vor allem aus Italien angeboten.

Susannenstr. 29

Nicht nur Kundinnen gehen hier ihren Schuh-Neigungen nach, auch männliche Interessierte werden fündig. Eine BesucherIn aus einem nicht näher bezeichneten englischsprachigen Land schreibt über den Laden im Oktober 2007 ins Internet: »Ich stolperte über das ungewöhnliche Schaufenster – ein Laden, der Schuhe und Wein zugleich verkauft? Die VerkäuferInnen finden diese Mischung offenkundig OK. Auch ich kann mir vorstellen, dass ich nach dem Kauf von ausgefallenen Schuhen eine gute Flasche öffnen würde. Und ich kann mir vorstellen, dass jemand nach dem Genuss diverser Gläser guten Weins sich seiner Schuhe entledigt und diese aus dem Auge verliert – aber beides zusammen?« Das Überleben von Scarpovino seit 1989 (damals noch auf der anderen Seite der Susannenstraße gegründet) macht deutlich, dass in der Schanze beides geht.

Schäferstündchen in der Schanze

Susannenstr. 26

Unter der Nr. 26 ist in der Susannenstraße leicht zurückgesetzt noch immer eine Verkaufsstelle der Deutschen Post AG. Dieses vormalige Postamt wird am 29. September 1920 stadtbekannt. Der »Lord von Barmbeck«, mit bürgerlichem Namen Julius Adolf Petersen, überfällt es gemeinsam mit einem Komplizen. Sie erbeuten 221.000 Reichsmark in bar und Briefmarken im Wert von 335.000 Reichsmark. Petersen beobachtet den Postbeamten erst beim Schäferstündchen und sperrt ihn dann in einen Schrank.

Der berüchtigte und zugleich bewunderte Ganove stammt aus ärmlichen Verhältnissen und kommt 1896 mit seinen Eltern nach Barmbek (seit 1946 schreibt man aufgrund eines Senatsbeschlusses den Stadtteil, in dem das Museum der Arbeit zu Hause ist, ohne c). Er wird der Kopf einer Verbrecherbande, die bis zu 200 Mitglieder gehabt haben soll und erst »Barmbecker Einbrechergesellschaft«, später »Petersen-Konzern« genannt wird. Einige

»Bockbeiniger Mephistojünger«, »dem Fluch der bösen Tat erlegen«: der »Lord von Barmbeck« Julius Adolf Petersen (VSA: Archiv)

seiner Kumpanen tragen so illustre Namen wie »Lockenfietsche«, »Rabenmax« oder »Schlachterkarl«, das Werkzeug zum Aufbrechen der Geldschränke heißt »Knabbergeschirr«. Sich selbst nennt er in seinen Lebenserinnerungen einen »bockbeinigen Mephistojünger, dem Fluch der bösen Tat erlegen«.

Nach Verbüßung einer langjährigen Zuchthausstrafe wegen Einbruch, Diebstahl und Raub wird er 1932 vorzeitig entlassen. Im Oktober 1933 erfolgt eine erneute Festnahme. Im November desselben Jahres knotet Petersen zwei Socken und ein Taschentuch zusammen und erhängt sich im Untersuchungsgefängnis. Seine Lebensgeschichte wird 1973 von Ottokar Runze verfilmt, Martin Lüttge spielt die Hauptrolle. Im Januar 2005 gibt es im St. Pauli Theater die Premiere des Stückes »Der Lord von Barmbeck« von bzw. mit Frank Göhre, Ulrich Tukur und Ulrich Waller.

»Ob die Leute das wohl sehen würden?«

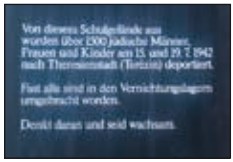
Wir kehren zurück auf die Schanzenstraße und finden bei der Hausnummer 105 den Weg in den Hinterhof zu einem renovierten Schulgebäude aus der Gründerzeit. In dem Doppelvolksschulhaus wird 1884 eine Schule für Jungen (unter dem Namen Altonaer Straße) und eine für Mädchen (unter dem Namen Schanzenstraße) eröffnet, 1886 kommt eine Turnhalle hinzu und im Jahr 1891 ein Erweiterungsbau. Heute sind die Gebäude ein Standort der Schule Altonaer Straße/Arnkielstraße.

Schanzenstr. 105 25

Im Jahr 1942 ist die Schule gleich zweimal Ort der Verfolgung von jüdischen Menschen: Am 2. April führt die Schulleitung »dringliche« Gründe an, um die von der Schulverwaltung der Hansestadt beabsichtigte Verlegung einer »Judenschule« in die Klassenräume des Schulgebäudes zu verhindern: »Der unbestreitbar ›gute‹ Ruf der alten Mädchenvolksschule Schanzenstraße würde mit einem Schlage schwer geschädigt werden, wenn jüdische Kinder im Schulgebäude Schanzenstraße 105/Altonaer Straße 58 untergebracht würden. Der für die Judenschule vorgesehene Stock sowie der Schulhof Altonaer Str. 58 lägen nicht etwa abgeschlossen, sondern vielmehr für die Blicke der umwohnen Familien sichtbar da. Die Umgebung der Schule sei an die jüdische Bevölkerung nicht gewöhnt.« (Mosel 1985: 11f.) Die »Judenschule« kommt nicht in die Schanzenstraße, am 30. Juni 1942 werden alle jüdischen Schulen endgül-

tig geschlossen und jüdische Schüler aus sämtlichen Schulen entfernt.

Im Juli 1942 müssen sich an zwei Tagen auf dem Schulhof jüdische Männer, Frauen und Kinder einfinden. Dr. Max Plaut, der im Dezember 1938 von der Gestapo als allein verantwortlicher Leiter des Jüdischen Religionsverbandes und gleichzeitig als Vorstand aller jüdischen Organisationen in Hamburg eingesetzt worden ist, schreibt in seinem Bericht »Die Deportationsmaßnahmen der Geheimen Staatspolizei in Hamburg«: »Der Gebrauch des Wortes ›Evakuierung‹ wurde verboten. Es hieß jetzt offiziell ›Abwanderung‹. Die Vorschriften blieben für alle folgenden Transporte die gleichen, auch die Modalitäten der Abfertigung. Die Versammlungslokale wechselten. Neben der Loge in der Moorweidenstraße waren auch noch eine Schule am Sternschanzenbahnhof und das jüdische Gemeindehaus, Hartungstraße (Auschwitztransport), Sammelpunkte.« (Meyer 2007: 125) Am 15. Juli werden 926 jüdische Bürger Hamburgs und am 19. Juli weitere 801 Menschen von diesem Schulhof aus nach Theresienstadt deportiert. Fast alle kommen dort um. Daran erinnert eine Gedenktafel an einem der Schulgebäude.



Der Schulhof im Hinterhof Schanzenstraße/Altonaer Straße ist in der Tat gut für die »Blicke der umwohnenden Familien sichtbar«. Zu Recht wurde deshalb gefragt, »ob die Leute das wohl sehen würden, und was dabei wohl in ihnen vorgehen würde« (Gerd Siebecke)

Die entwürdigenden Umstände am Sammelpunkt Schanzenstraße (gelegentlich wird auch die Hausnummer 120 als Adresse genannt) hat Wilhelm Mosel dokumentiert; er gibt den Bericht von einer Frau S. aus dem Jahr 1984 wieder, die am 19. Juli 1942 – »einem strahlend sonnigen Tage« – Verwandte in der Schule Schanzenstraße aufsucht: »Die Tante und der Onkel seien im zweiten Stock der Schule untergebracht gewesen. Es seien dort in den Klassenräumen doppelstöckige Luftschutzbetten aufgestellt gewesen. Sie habe die alten Leute gefasst, wenn auch resigniert und traurig vorgefunden. Sie hätten gewusst, dass sie nicht zurückkehren würden. Schließlich hätten alle heruntergemusst. Die Mitarbeiter der Gemeinde (des Jüdischen Religionsverbandes), die in der Regel freien Zugang bei den Deportationen gehabt hätten und auch zahlreich gewesen seien und den Menschen geholfen hätten, hätten nun zum Teil das Gepäck der Leute heruntergetragen. Im übrigen hätten die Menschen ihre letzten Habseligkeiten selbst heruntertragen müssen. Auf den Schulhöfen der Schule hätten inzwischen Mannschaftswagen der Polizei gestanden, die mit Bänken ausgestattet gewesen seien. Hier habe sie mit ansehen müssen, wie die alten Leute in den Rücken getreten worden seien, wenn sie nicht schnell genug die hohen Klapptritte der Wagen hätten erklimmen können. Sie (Frau S.) habe noch gedacht, hier gebe es so viele Fenster von den umliegenden Häusern, ob die Leute das wohl sehen würden, und was dabei wohl in ihnen vorgehen würde.« (Mosel 1985: 19)

Zu den vom Schulhof nach Theresienstadt Deportierten gehört auch Ludwig Louis Bermann, der 1934 mit seiner Familie von Bad Pyrmont nach Hamburg übersiedelt. In Theresienstadt sind alle »Gebäude überbelegt. Es gibt unzureichend Nahrung. Krankheiten und Seuchen grassieren.« (Wunder 2011) Bermann wird am 28. Oktober 1944 nach Auschwitz weiter deportiert und dort vergast. Sein Koffer, auf dem der Name, das Geburtsdatum und die Bezeichnung »Hamburg« deutlich les-

bar sind, gehört in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau zu den Ausstellungsstücken. Sie erinnern daran, dass niemand und nichts vergessen werden darf.

Ein weiterer Stolperstein vor dem Elisabeth Alten- und Pflegeheim der Freimaurer von 1795 im Kleinen Schäferkamp erinnert an Cäsar Wolf. Die Nazis hindern den 1874 geborenen Vorsitzenden des damaligen Freimaurer-Krankenhauses am 13. Mai 1933 daran, »sein« Krankenhaus zu betreten, als Jude und Freimaurer sei er in diesem Hause künftig unerwünscht. Wolf holt aus seiner Wohnung einen alten Wehrmachtsrevolver und erschießt sich am Nachmittag des gleichen Tages vor dem Eingang des Krankenhauses.

Kleiner Schäferkamp 43 26

Das Freimaurer-Krankenhaus war 1885 vom Dammtorwall in die Sternschanze verlegt worden, der damalige Bürgermeister Carl Friedrich Petersen sprach zur Eröffnung: »Mit Freude und Befriedigung habe ich von der hiesigen Medicinal-Anstalt vernommen, dass es sich bei dem Krankenhaus um eine Musteranstalt handele. Möge Sie Hamburg zum Segen und Heil gereichen.« Einer der prominenten Patienten ist der Schriftsteller Wolfgang Borchert (»Draußen vor der Tür«), der mit verschleppter Gelbsucht und Diphtherie von Dezember 1945 bis April 1946 in der inzwischen Elisabeth-Krankenhaus genannten Einrichtung liegt, hier entsteht sein erster Prosa-Text »Die Hundeblume«. 1984 wird aus

Wolfgang Borchert

Einst Freimaurer-Krankenhaus, heute Schanzenresidenz (Gerd Siebecke)

Radfahr-Schule auf der Sportplatz-Baustelle? (www.hamburg-bildarchiv.de)

dem Krankenhaus ein Alten- und Pflegeheim, das nun – um Neubauten Richtung Fußballplatz erweitert – als »Schanzenresidenz« in Trägerschaft der Vereinigten fünf Hamburgischen Logen und in der »freimaurerischen Tradition der stillen Sozialarbeit vielen Menschen, die vielleicht sonst allein in ihren Wohnungen verkümmern würden, eine neue Heimat« bietet.

Fußballgötter üben: Solidarität im Park

Dänenweg 27

Wir lassen einmal offen, ob heute noch zutrifft, dass sich BewohnerInnen des Altenheims oft über den Lärm der Spiele auf dem Fußballplatz an der Sternschanze beklagen, wie der Präsident des SC Sternschanze, Uwe Wetzner, im Jahr 2000 schreibt. Fakt ist, dass hier nicht nur Fußball geliebt (wie in der gesamten Schanze, wenn es um den FC St. Pauli geht), sondern auf dem so genannten Grandplatz, der inzwischen einen Kunstrasen besitzt und auf dem der SC Sternschanze und VfL Hammonia ihre Heimspiele austragen, schon seit Jahrzehnten Fußball gespielt wird. Außerdem werden Vereinsgeschichten geschrieben und Solidarität geübt.

Vereinshaus im Zombeck-Turm (Gerd Siebecke)

Der VfL Hammonia von 1922 e.V. ist nach eigener Auskunft »ein kleiner und vitaler Fußballverein, der sich durch die Offenheit und den Gemeinschaftssinn seiner Mitglieder auszeichnet«. Er entsteht 1922 in Harvestehude und wird 1934 »ins Schanzenviertel zwangsverlagert«, was nach Auskunft eines Ehrenvorsitzen des Vereins nicht die Begeisterung der Mitglieder fand: »Der Verein musste hier mühsam in das Stammgebiet anderer Vereine eindringen, wir waren ja ein so genannter bürgerlicher Verein.« (Wetzner 2000: 62) Das Vereinsheim befindet sich zu jener Zeit in der Kneipe »Dietze« Ecke Schanzen-/Susannenstraße. In den zu Duschen umgebauten Kelleräumen des heutigen »frank und frei« (zusammen mit »Omas Apotheke« auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine der ältesten Szenekneipen der Schanze) ziehen sich die Hammonia-Spieler um. Heute ist das Vereinshaus an den stehengebliebenen Rundbunker aus der Nazi-Zeit angebaut. Das kegelförmige Dach dieser Luftschutztürme, in denen sich bei Bombenangriffen weit über 1.000 Menschen drängen, sollte Bomben abweisen. Die nach ihrem Konstrukteur benannten »Zom-

beck-Türme«, von denen noch insgesamt acht Exemplare in Hamburg existieren, sind splitter- und explosionsgeschützt und haben keine Treppenstufen, besitzen jedoch sanitäre Anlagen und eine Gasschleuse.

Der zweite auf dem Platz spielende Verein, der SC Sternschanze, entsteht am 22. April 1970 aus der Fusion der beiden Vereine SC Vineta von 1911 und SC Falke von 1921 (Details zu den Vorgängervereinen und zur Geschichte insgesamt können in dem von Uwe Wetzner mit verfassten Buch »Lexikon des Hamburger Fußballs« nachgelesen werden). Der Klub lässt als erster Verein in Hamburg so genannte Gastarbeiter als komplette Mannschaften in seinen Reihen spielen: Auf italienische Fußballer folgen jugoslawische, türkische, spanische, kurdische, englische, togolesische und lateinamerikanische Teams. Aus ihnen entwickeln sich später eigenständige Vereine: Örnektürkspor (1978), Club Eti (1979) oder African Sports (1990 aufgelöst). Den FC Barrio im SCS gibt es noch heute. Der SC Sternschanze betreibt eine aktive Jugendarbeit für fußballbegeisterte Jungen und Mädchen. In und um das neue Vereinsheim herum, das in der oberen Etage auch anderen Sportarten Heimstatt bietet, wird gern für soziale Zwecke gefeiert. Am 20. März 2010 heißt es »Wir helfen Chile!«, aus Solidarität mit den Opfern eines schweren Erdbebens. Und regelmäßig ist das gemeinsam von Ex-Profi Benny Adrion und Welthungerhilfe (mit Unterstützung des FC St. Pauli) betriebene Projekt »Viva con Agua« zu Gast. Mit Konzerten und Benefizspielen, bei denen dann an der Sternschanze auch schon mal die St. Pauli-Fußballgötter Volker Ippig, Dirk Zander, Andre Trulsen, Andre Golke, Stefan Studer u.a. auflaufen, unterstützt die Initiative Wasserprojekte weltweit – zum Beispiel auf Kuba, wo Kindergärten mit Wasserspendern ausgestattet oder in Äthiopien, wo Tiefbrunnen gebaut werden.

Eine große Harmonie zwischen den benachbarten VfL Hammonia und SC Sternschanze gibt es nicht, die Kon-

Der SC Sternschanze betreibt aktive Jugendarbeit (Gerd Siebecke)

takte bleiben eher selten, »aber handfesten Ärger haben die beiden Vereine noch nie miteinander gehabt«. (Wetzner 2000: 63)

Die Schanze: ein kunterbuntes Klavierquartier

Mit dem Pianohaus Trübger kommen wir zur letzten Station unseres Rundgangs und können bestätigen, dass die Schanze nicht nur historisch ein Eldorado für Klaviere gewesen ist, sondern sich Pianos und Flügel im Viertel noch immer wohl fühlen. Friedrich Reinhold Trübger II. verlegt um 1910 herum das ursprünglich in der Altonaer Straße gelegene Klavierfachgeschäft in die Schanzenstraße 117. Gegründet wird es 1872 von Friedrich Reinhold Trübger I. – »Instrumentenmacher und

Schanzenstr. 117 28

Vieles, was die Schanze ausmacht, auf einen historischen Blick: ...

Clavierstimmer« –, der seiner Werkstatt einen Pianohandel anschließt. Als er 1894 mit 52 Jahren stirbt, führt seine Frau Doris das Geschäft weiter. Der Sohn vergrößert den Betrieb und kauft die Immobilie in der Schanzenstraße, die noch heute in Familienbesitz ist. Am Ende des Zweiten Weltkriegs muss u.a. der Verlust von rund 300 Mietklavieren, die gegen Gebühr Kunden überlassen wurden, verkraftet werden. 1945 baut Friedrich Reinhold Trübger III. die Werkstatt wieder auf, beschäftigt 18 Klavierbauer und übernimmt die Vertretung führender Pianomarken.

Friedrich R. Trübger I.

Das Verleihen von Konzert-Flügeln an Klassik-, Jazz- und Popgrößen ist zwar nicht das Kerngeschäft, gehört aber noch immer zum Repertoire. Über den Umgang prominenter Kunden mit Mietklavieren kann Yvonne Trübger, die heute das Geschäft in der vierten Generation leitet,

... Bahnhof mit Glaskuppel, Straßenbahnen, Pianos, Flügel (Yvonne Trübger)

abenteuerliche Geschichten erzählen: Der Bechstein-Flügel, den Leonhard Bernstein für eine Suite im Hotel Vier Jahreszeiten ausleiht, kommt mit Flecken von abgestellten Whisky-Gläsern zurück. Einmal gar müssen Trübgers Klaviertransporteure einen Flügel quer über die Sylter Dünen zum gemieteten Feriendomizil des Maestro schleppen. Und Panikrocker Udo Lindenberg malträtiert den Flügeldeckel des ausgeliehenen Instruments während eines Konzerts im CCH so wild, dass er auseinanderbricht.

Yvonne Trübger, gelernte Klavier- und Cembalobauerin und studierte Kunsthistorikerin, fördert den Verkauf ihrer Pianos und Flügel nach Kräften, stellt sie Schulen und Kitas schon mal bunt bemalt für Übungszwecke zur Verfügung. Und sie trägt mit zahlreichen Musikveranstaltungen in den Räumen des Pianohauses dazu bei, dass Klaviere in der Schanze heimisch bleiben.

Zu den von ihr geförderten Veranstaltungen gehörten die TASTE-Konzerte Hamburger Nachwuchs-Jazz-Solo-

pianisten, die sie gemeinsam mit dem Jazzclub im Stellwerk Harburg durchführte, bis dieser schließen musste.

Dave Brubeck, der 1920 geborene US-Jazz-Pianist, hat in der Schanzenstraße nicht gespielt – ihn zum Nachwuchs zu zählen, wäre wohl auch vermessen. Das berühmteste Stück seines legendären Quartetts, »Take five«, 1959 von Paul Desmond im 5/4-Takt geschrieben und für das Album »Time Out« im gleichen Jahr aufgenommen, könnte dennoch eine Schanzen-Hymne sein: Desmond wurde durch die Geräusche einarmiger Banditen im Kasino zu dem Stück inspiriert. Ein Kasino gibt es zwar in der Schanze noch nicht, aber auf die Sucht, mit Immobilienspekulationen das schnelle Geld zu machen, treffen wir allenthalben.

Paul Desmond hat sich von den einarmigen Banditen nicht irritieren lassen und ist Jazz-Saxophonist geblieben. Auch immer mehr SchanzenbewohnerInnen streifen die Irritation ab, wehren sich gegen die neuen Banditen, selbst wenn sie in noch so anbiedernder Schanzigkeit daherkommen. Ihre Hymne hat den Refrain:

Nicht noch mehr Schanzenschickimickischeiß!

Transparent in der Ludwigstraße (Gerd Siebecke)

Uns gehört die Stadt! (Günter Zint)

UNS GEHÖRT
DIE STADT
GEN VERTREIB UNG & REPRESSION
BECK'S

Zum Weiterlesen

Thomas Albrecht/Inge Hymmen/Martina Kagel/Martin Musiol/Katja Senjor (Red.) (2000): Das Buch zur Schanze mit Musik. Ein Stück Hamburg entdecken, Hamburg.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg (Hrsg.) (1890): Hamburg und seine Bauten unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek, Hamburg.

Sibylle Benninghoff-Lühl (1985): Carl Hagenbecks Völkerschauen, in: Galerie Morgenland e.V. Kennen Sie Eimsbüttel? Neue Erzählungen und Photografien, Hamburg.

Bezirk Hamburg-Mitte (2010): Machbarkeitsstudie Alte Rindermarkthalle, Hamburg.

Willi Bredel (1982): Rosenhofstraße. Roman einer Hamburger Arbeiterstraße, in: Romane (Maschinenfabrik N&K | Rosenhofstraße | Der Eigentumsparagraph), Berlin (DDR) [im Internet http://nemesis.marxists.org/bredel-rosenhofstrasse1.htm].

Helmut Ebeling (1968): Schwarze Chronik einer Weltstadt. Hamburger Kriminalgeschichte 1919-1945, Hamburg.

Anne Frühauf (1991): Fabrikarchitektur in Hamburg. Entwicklung und Bestand bis 1914, Hamburg.

Kurt Grobecker (1989): Meisterstücke für die Kunst des Schreibens. Kleine Chronik des Hauses Montblanc, Hamburg.

Elke Groenewold/Gunhild Ohl (1990): Bönhasen – Pfuscher – Freimeister. Die »handarbeitende Classe« St. Paulis im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte St. Paulis, herausgegeben vom St. Pauli-Archiv, Heft 1, Hamburg.

Hamburger Geschichtswerkstätten (1998): Kiek mol. Neue und bewährte Stadtteilrundgänge. Herausgegeben von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg.

Hamburger Geschichtswerkstätten (o.J. [1992]): Kiek mol. Stadtteilrundgänge. Herausgegeben von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg.

Hermann Hipp (1989): Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster, Köln.

Helga von Hoffmann/Werner Loewe/Bodo Schümann (Hrsg.) (1986): Der Hamburger Kessel. Mißbrauch »staatlichen Gewaltmonopols«?, Hamburg.

Christiane Jungblut/Gunhild Ohl-Hinz (2009): Stolpersteine in Hamburg. St. Pauli. Biographische Spurensuche. Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg.

Volker Kirchberg (1985): »Ein vollkommen solides Viertel für Unterhaltung«. Das Schulterblatt in den zwanziger und dreißiger Jahren, in: Wolfgang Stiller/Dieter Thiele (Hrsg.) (1985), Hamburg.
Ralf Lange (2008): Architektur in Hamburg. Der große Architekturführer, Hamburg.
Volkwin Marg/Reiner Schröder (1989): Architektur in Hamburg seit 1900. 251 bemerkenswerte Bauten. Hamburg.
René Martens (1997): FC St. Pauli: You'll never walk alone, Göttingen.
Andreas Meyer/Volker Stahl/Uwe Wetzner (2006): Fußball Lexikon Hamburg, Göttingen.
Beate Meyer (Hrsg.) (2006): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung. Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg.
Wilhelm Mosel (1985/1989): Wegweiser zu ehemaligen jüdischen Stätten in Hamburg (in den Stadtteilen Eimsbüttel/Rotherbaum [I]; im Stadtteil Rotherbaum [II]. Herausgegeben von der Deutsch-Jüdischen Gesellschaft Hamburg, Hamburg.
Museumspädagogischer Dienst Hamburg (Hrsg.) (1984): Kindheit im Schanzenviertel. Unser Viertel – Unsere Stadt 1925 bis 1936. Aus den Lebenserinnerungen von Frieda Runge, Hamburg.
Martin Musiol (2000a): Der letzte Coup des Lords, in: Thomas Albrecht u.a. (2000), Hamburg.
Martin Musiol (2000b), Von Federn und Füller, in: Thomas Albrecht u.a. (2000), Hamburg.
Martin Musiol (2000c): Wo sind die Grünspans und Salomons geblieben? In: Thomas Albrecht u.a. (2000), Hamburg.
Christoph Nagel/Michael Pahl (2009): FC St. Pauli. Das Buch. Der Verein und sein Viertel, herausgegeben vom FC St. Pauli von 1910 e.V., Hamburg.
Projektgruppe »Wohnen im Stadtteil« (1982): Der Schulterblatt. Ein Viertel verändert sich, Hamburg.
Repplinger, Roger (2008): Leg dich Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder, Müchen.
Uwe Schmidt (2010): Hamburger Schulen im »Dritten Reich«, Anhang. Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Band 64. Herausgegeben vom Verein für Hamburgische Geschichte, Hamburg.
Fritz Schumacher (1919): Hamburger Wohnungspolitik von 1818 bis 1919, Hamburg.
Katja Senjor (2000): Indianer schauen? In: Thomas Albrecht u.a. (2000), Hamburg.

Werner Skrentny (Hrsg.) (2009): Zu Fuß durch Hamburg. 21 Stadtteilrundgänge durch Geschichte und Gegenwart, Hamburg.
Stattreisen Hamburg e.V. (2011): Hamburg: 20 Stadtteil-Spaziergänge, Hamburg
Wolfgang Stiller/Dieter Thiele (Hrsg.) (1985): Stadtteilbilderbogen. Hamburger Quartiere und ihre Geschichte(n), Hamburg.
Hilke Thode-Arora (1989): Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt a.M./New York.
Michael Töteberg/Volker Reissmann (2009): Mach dir ein paar schöne Stunden. Das Hamburger Kinobuch, Bremen.
Uwe Wetzner (2000): Grandplatz im Park, in: Thomas Albrecht u.a. (2000), Hamburg.
Olaf Wunder (2011): Der Koffer in Auschwitz, http://www.denkmal-berlin.de/2011/der-koffer/; siehe auch: »Auf den Spuren eines Ausgelöschten«, Hamburger Morgenpost vom 27.1.2010.

Websites

www.schanze20357.de (alle bisher erschienenen Ausgaben der Stadtteilzeitung schanze 20357)
www.centrosociale.de (Seite des Centro Sociale, immer mit »tagesnotizen« und den künftigen Veranstaltungen)
www.rechtaufstadt.net (Seite des Netzwerks »Recht auf Stadt« mit vielen weiteren Unterseiten zahlreicher Initiativen)
www.schanzenturm.de (Aktivitäten und Termine des Freien Netzwerks zum Erhalt des Schanzenparks – Wasserturm-Ini)
unser-areal.rindermarkthalle.de (u.a. mit der »Wunschproduktion« zur Zukunft der ehemaligen Rindermarkthalle)
www.nadir.org/nadir/initiativ/roteflora (immer das Neueste)

www.3001-kino.de (Programm des 3001-Kino und u.a. Infos zu Kinder- und Schulkino sowie »Meyers Schatzkiste«)
www.schanzenbuch.com (Tipps & Termine zu Literatur & Politik der Buchhandlung im Schanzenviertel)
www.codobuch.de (»Perlen des Monats« und Veranstaltungshinweise der Buchhandlung cohen+dobernigg)

www.geschecordes.de (Seite der Fotografin Gesche M. Cordes)
www.panfoto.de (Seite von Günter Zint, Fotograf und guter Geist des St. Pauli-Museums)
www.hamburg-bildarchiv.de (Heimatkundliches Bildarchiv)

Tipps zum Ausklang

Empfehlungen für Cafés, Kneipen, Bäckereien mit Latte-Macchiato-Ausschank, Imbisse, Döner- oder Falafelläden in der Schanze geben zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Wer sich während des Rundgangs stärken will, findet reichlich Angebote. Einige Gaststätten mit Geschichten sind im Rundgang erwähnt, deshalb folgen hier nur wenige Tipps für einen geruhsamen Ausklang – in Läden, deren Angebot und besondere Atmosphäre mir zusagt, auch wenn sie eher am Rand oder gar nicht mehr wirklich in der Schanze sind.

Drei Dinge vorweg: Eis, Flammekuchen und Currywurst. Ohne Eis geht an wärmeren Tagen (von denen Hamburg erwiesenermaßen genauso viele hat wie München) gar nichts. Die **Eisbande** (Bartelsstraße 1) hat nicht nur gelegentlich die Sorte FC St. Pauli im Angebot, sondern zudem Soja-Eis für Menschen, die Milchprodukte nicht vertragen. Neben dem alteingesessenen **Venezia** (Schulterblatt 57) und **Eis-Schmidt** (Schulterblatt 78) bietet auch das **L'Incontro** (Weidenallee 25, direkt neben dem Restaurant, siehe unten) Kugeln für Klein und Groß. Köstliche Flammekuchen und leckere Käseplatten gibt es bei **Brunos Käseladen** (Schulterblatt 60), allerdings nur draußen, das Ladengeschäft ist bannig eng. Am Neuen Pferdemarkt sind zwei Currywurstbuden zu Hause, deren Konkurrenz Legende ist: **Imbiss bei Schorsch** (Beim Grünen Jäger 14), dem die Financial Times 2006 attestierte, »die beste der Welt zu braten«, direkt daneben unter der Nr. 13 der **CurryCultTreff St. Pauli**, der von sich sagt: »Wir sind keine Fälschung, sondern das Original.« Ich halte mich da raus.

Im **L'Incontro »da Cosimo«** (Weidenallee 25, 20357 Hamburg, Tel. 040/43 00 24 6, Mo-Fr 11:30-24:00, Sa/So 17:00-24:00, Küche von 11:30-23:30, www.lincontro.info) werden schon seit 1990 gute italienische Gerichte serviert. Alles wird frisch zubereitet, Wartezeiten nicht ausgeschlossen.

Besonderes Augenmerk wird auf die ganz jungen Gäste gerichtet: Kinder sind mit ihren Eltern dort besonders gern gesehen.

Nur wenige, dafür umso ambitioniertere Gerichte stehen an der Tafel des Restaurant **Juwelier** (Weidenallee 27, 040/25 48 16 78, www.juwelier-restaurant.de, täglich ab 18:00). Die Portionen sind überschaubar, aber ausgesprochen lecker, dafür gibt es zu Beginn immer einen »kleinen Gruß aus der Küche«. Zwei Hauseingänge weiter werden in der Espressobar gleichen Namens Mo-Fr von 8:00-18:00 und Sa von 10:00-16.00 Kaffee, Croissants, Vollkornbrote und eine Auswahl an Feinkost aus eigener Herstellung angeboten.

Das Bistro **Vienna** (Fettstraße 2, 040/439 91 82, www.vienna-hamburg.de, Di-So 14:00-2:00, Küche 19:00 bis 23:00) offeriert österreichisch inspirierte Küche. Im Sommer wird auch »in der Laube«, d.h. im Garten, serviert. »Den Geschmackssinn herausfordern, ohne zu übertreiben«, lautet eines der Leitmotive der Crew.

Ein außergewöhnliches Event bietet das **Mazza** (Moorkamp 5, im YoHo der Arbeiterwohlfahrt, täglich ab 18:00, 040/28 41 91-7, www.mazza-hamburg.de), der Restaurantname verrät es nur Experten: Das Mazza-Menü, eine syrische Vorhauptnachspeisenspezialität, wird serviert in tausendundeinem Schälchen, als abschließende Gaumenfreude die legendäre süße Sünde des Orients. Wo Morgenland und Abendland zusammentreffen, gibt es zudem hervorragende Rotweine aus der sonnenverwöhnten libanesischen Bèkaa Ebene. Lieber reservieren: Das Menü ist ein abendfüllendes Programm, die Tische werden nur einmal belegt.

Für Tim Mälzers **Bullerei** (Restaurant und Deli, Lagerstraße 24b, im Sommer auch draußen, 040/33 44 2-110, www.bullerei.com) muss reserviert werden. Gehobene Preisklasse (»Gut und billig kann nicht sein«, wenn man die Beschäftigten fair bezahlen und sich für soziale Projekte vor Ort einsetzen will, sagt Mälzer dem Obdachlosenmagazin Hinz&Kunzt), ziemlich laut, aber aufmerksam gegen-

über den Gästen: Sitzt Mensch länger allein am für zwei Personen reservierten Tisch, erkundigt sich der Maestro selbst schon mal nach dem Grund; die mit großer Bahnverspätung dann doch noch eintreffende Freundin aus Berlin wird mit freundlichem Hallo begrüßt und mit einem Ausdruck des Bedauerns an den Tisch geleitet.

Das **Südhang** (Susannenstraße 29, 040/43 09 90 99, www.suedhang-hamburg.de), Restaurant, Café, Vinothek, ist direkt im Obergeschoss über dem Scarpovino. Neben einer leichten Küche am Abend (mittags Business Lunch von 12:00-16:00) gibt es deshalb immer eine gute Weinauswahl. Wer am Fenster sitzt, hat einen guten Überblick auf das Partygeschehen in der Susannenstraße.

Vorrangig Bio-Produkte verwendet die Küche des **Schanzenstern** (Bartelsstr. 12, 040/439 84 41, www.schanzenstern.de/hotel/stpauli). Ob allerdings das leckere Knoblauch-Baguette immer »Bio« ist, lasse ich dahingestellt, dafür ist das ausgeschenkte Neumarkter Lambsbräu wirklich ein feines ökologisches Bier.

Portugiesische Arme-Leute-Küche bietet das **Petisco** (Schulterblatt 78): Carne de porco à Alentejana (Schweinefleisch nach Alentejo-Art) zum Beispiel oder frische Sardinen. Dass Rotwein und Vinho verde in Karaffen auf den Tisch gestellt und nach konsumierter Menge abgerechnet werden, ist nicht ganz ungefährlich.

Wer das portugiesische Nationalgericht »Bacalhau« selbst zubereiten möchte, findet in der Sternstraße 23 den **Mercado Portuguès**. Dort ist – neben anderem, was das Herz von FreundInnen der portugiesischen Küche erfreut – getrockneter Klippfisch vorrätig. Achtung: Dieser muss mindestens zwölf Stunden in Wasser eingeweicht und das Wasser dabei drei- bis viermal ausgewechselt werden – die Küche riecht gewaltig nach Fisch, das Ergebnis lässt den Aufwand schnell vergessen.

Im portugiesischen **Café Sul** (Schanzenstraße 48) helfen Hackbällchen in Tomatensoße und das eine oder andere Sagres (portugiesisches Bier) schon mal, Niederlagen des FC St. Pauli beim Public Viewing zu verschmerzen. Im dazu

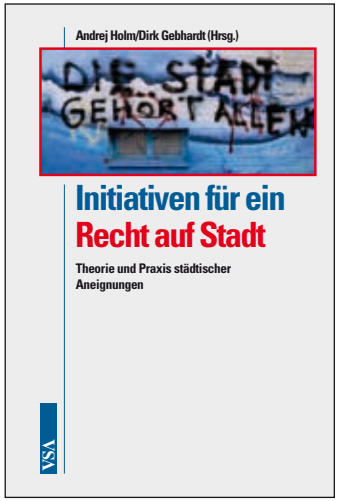
gehörigen Restaurant **Aqui** gleich nebenan (zu Bundesligazeiten ebenfalls Live-Übertragungen) wird auch spanische Küche angeboten.

La Luna (Neuer Kamp 13, 040/43 36 66, www.lalunahamburg.de, Mo-Sa ab 18:00 Uhr, So geschlossen, keine EC- oder Kreditkarten) kombiniert traditionelle italienische Küche mit »moderner Esskultur« und verwendet Produkte von Höfen aus Norddeutschland, zum Beispiel den köstlichen Ziegenkäse von Catherine André vom Ziegenhof Bachenbruch (Bachenbrucherstraße 14, 21772 Stinstedt, 04756/8125).

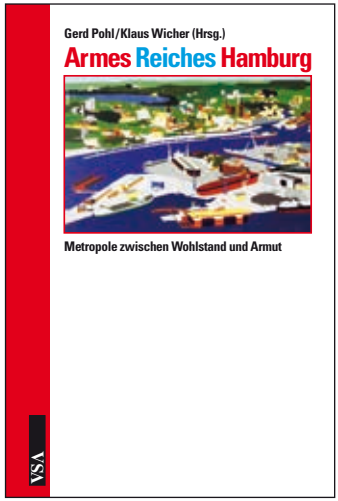
Der **Feldstern** (Sternstraße 2, 040/43 00 060) neben dem Centro Sociale ist täglich ab 17:00 bis open end geöffnet und bietet wöchentlich ein spannendes Programm zu solidarischen Preisen: »Mittagstisch * Mo-Fr 12-16h * ab 3,90€ | Musik-Quickie * Di 21:21h * 3 Songs | Literatur-Quickie * Mittwoch 22:30h * 17min | Bunter Kneipenabend * Donnerstag 20:30h | Flohmarkt-Extra-Karte * Samstag * ganztägig | SonntagsBrunch 10€ * mit Kaffee/Tee * 10-16h | immer: | Biergarten * Rolligerecht * faire Preise * kostenfreier Kicker * gemütliche Sofas«. Alles weitere unter centrosociale.breitaufgestellt.de/befreundete/feldstern oder www.feldstern.net.

Summer (& Winter) in the City: Das Café und Kaminrestaurant **SternChance** (Schröderstiftstraße 7, 040/430 11 68, durchgehend warme Küche bis 23:00, Mittagsbuffet Di-Fr 12:00-16:00, Frühstück Di-Fr ab 11:00, Sa ab 10:00, Brunch an Sonn- und Feiertagen ab 10:00, www.sternchance.de) liegt direkt im Schanzenpark, hat eine überdachte Terrasse (sollte es in Hamburg überraschend doch mal regnen) und einen Spielplatz im Garten. Laue Sommernächte beflügeln die Gedanken und zu kälteren Jahreszeiten befeuert der Blick in die lodernden Flammen des Kamins im Gastraum so manche Idee. Das eine und andere Buch- und Kulturprojekt nahm hier Gestalt an.

VSA: Recht auf Stadt?



Andrej Holm/Dirk Gebhardt (Hrsg.)
Initiativen für ein Recht auf Stadt
Theorie und Praxis städtischer Aneignungen
288 Seiten | € 19.80
ISBN 978-3-89965-395-3
Immer mehr Initiativen fordern eine Beendigung von Ausgrenzung und Diskriminierung sowie ihre Beteiligung am städtischen Leben. Ihre Parole nach einem »Recht auf Stadt« geht auf den französischen Soziologen Henri Lefebvre zurück, der sie in den 1960er Jahren als ein »Recht auf den Nichtausschluss« von den Qualitäten und Leistungen der urbanisierten Gesellschaft konzipierte.



Gerd Pohl/Klaus Wicher (Hrsg.)
Armes Reiches Hamburg
Metropole zwischen Wohlstand und Armut
192 Seiten | € 14.80
ISBN 978-3-89965-471-4
»Hammonia, oh wie so herrlich stehst du da«, heißt es in der Hymne der Hansestadt. Kann davon wirklich die Rede sein? Hamburg ist die Stadt mit den meisten Millionären in Deutschland. Zugleich nimmt auch hier die Zahl der armen Menschen zu. So ist die Stadt immer stärker geprägt durch eine Kluft zwischen Reichtum und Armut. Dies machen die AutorInnen deutlich: Die Fehlentwicklungen sind mit dem Ethos des »Ehrbaren Kaufmanns zu Hamburg« nicht vereinbar, sondern ein sozialer Skandal. Sie bedürfen grundlegender Korrekturen, die politisch durchgesetzt werden müssen, damit es zu einer sozial gerechteren Stadtentwicklung kommt.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de

VSA: Stadtteil-Geschichte(n)

Gerd Riehm
»Wie kann man hier bloß wohnen?
Alltag in Altona-Nord: Jugendjahre im »Wirtschaftswunder«
160 Seiten | Fotos | € 14.80
ISBN 978-3-89965-378-6
Gerd Riehm erzählt von seiner Kindheit und Jugend in den 1950er und 60er Jahren im Hamburger Stadtteil Altona-Nord und im angrenzenden Ottensen. Sein Bericht vom Alltag zwischen Güterbahnhof, Gewerbegebieten und Verkehrsströmen lässt das vielgerühmte »Wirtschaftswunder« in einem etwas anderen Licht erscheinen.

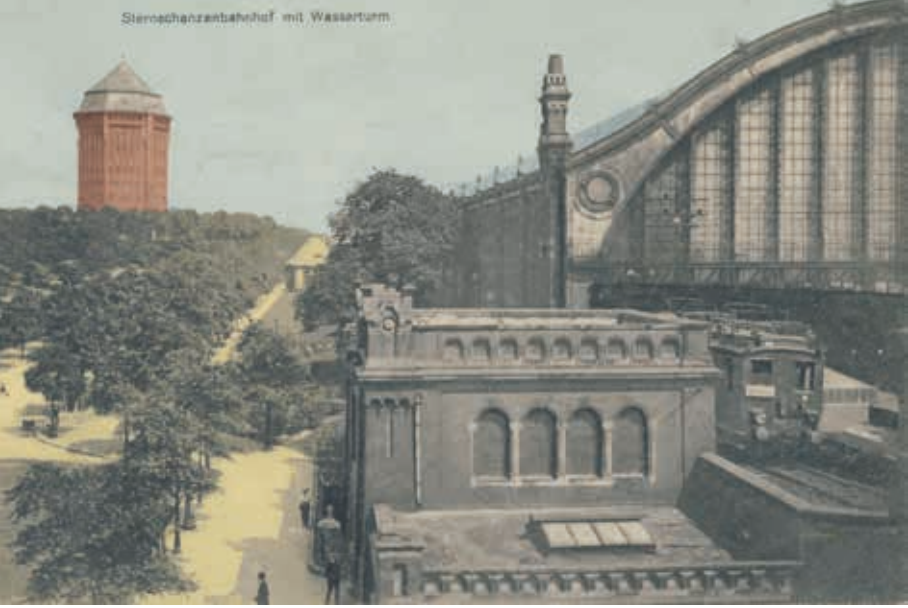
Antje Kosemund
Sperlingskinder
Faschismus und Nachkrieg: Vergessen ist Verweigerung der Erinnerung!
184 Seiten | Fotos | € 16.80
ISBN 978-3-89965-494-3
Antje Kosemund erzählt die Geschichte ihrer Familie. Ihre Erinnerungen und ihr Wirken bis in die Gegenwart sind Zeugnis für ein widerständiges Leben – gegen die Verdrängung der Wunden, die Faschismus, Kriegszeit und Nachkriegszeit bei vielen Opfern und ihren Angehörigen hinterlassen haben. Das von der Autorin beschriebene Lebensbild reicht zurück bis zum November 1932, als die Hitler-Diktatur bereits ihre Schatten voraus warf. Die Verhaftung des Vaters Bruno Sperling durch die Gestapo im Mai 1933, die Ängste und Einschränkungen während der NS-Zeit wurden zu prägenden Erfahrungen.

VSA

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de



Ein Spaziergang hinter die Kulissen des Hamburger Szeneviertels Sternschanze, kurz »Schanze« genannt.

Die Schanze, berühmt-berüchtigt aus Presse, Funk und Fernsehen, ist im Wandel – hier wie andernorts nicht immer zum Besten des Quartiers. Sie hat trotz »Gentrifizierung« an allen Ecken und Enden ihren Kiez-Charakter noch nicht ganz verloren, ist nach wie vor ein widerständiger Ort. Das hat auch damit zu tun, dass ihre bewegte Geschichte überall Spuren hinterließ – wenn man sie denn zu lesen weiß. Einige davon werden in diesem Streifzug aufgespürt. Dass Pianinos & Flügel sich hier besonders wohl fühl(t)en, gehört zu den eher überraschenden Erkenntnissen.

»Auch historisch Interessierte werden bedient: Sie erfahren, wo Napoléon Bonaparte sein Pferd festgebunden hat, wie der Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky mit seinem Zeitschriftenprojekt ›Die Laterne‹ scheiterte und welch bedeutenden Beitrag der SC Sternschanze zur Integration von Fußballern mit Migrationshintergrund geleistet hat. Kurzum, ein informativer Führer durch das Szeneviertel.« (MieterJournal)

ISBN 978-3-89965-538-4

www.vsa-verlag.de